Bavar.
2167
f.

Barat
2167et [illegible]

<36635075960011 S

<36635075960011

Bayer. Staatsbibliothek

Philoklerus
inner dem Gebürge.

Oder:

Vorschläge

zur

Verbesserung der Weltgeistlichkeit

in

Neubaiern.

Von

Karl von Prugger.

Augsburg und Leipzig,
in der Stageschen Buchhandlung.

R
73. B

On se perdroit dans des volumes de riens, s'il falloit tout prevoir, et répondre à tout. En se tenant aux principes incontestables, on ne doit pas vouloir contenter tous les esprits, ni resoudre toutes les objections, ni dire, comment tout se fera: il suffit de montrer, que tout se peut faire.

Abbé de Saint-Pierre.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Gegenwärtige Vorschläge haben redlich keine andere Absicht, als den Zustand der wichtigsten Priesterklasse des katholischen Klerus — den Zustand der Weltgeistlichkeit auf dem Lande in den wichtigsten Hinsichten zu verbessern.

Wer was immer für eine Verbesserung vorschlägt, der kann nicht zweckmässiger zu Werke gehen, als wenn er nicht nur die grössere Nüzlichkeit dessen, was substituirt, sondern auch die Schädlichkeit dessen, was antiquirt werden soll, unumstößlich beweist.

Als Jesus eine bessere Sittenlehre einführen wollte, begnügte er sich nicht nur mit dem Beweise, daß sie gut sey: sondern er bewieß auch bey jeder Gelegenheit, daß diejenige seiner Zeitgenossen schlecht sey.

Was Jesus, das vollkommenste Muster, that, darf, muß jeder thun, der, was immer für einer Verbesserung Eingang verschaffen will.

Und so, lieber Leser! bin auch ich genöthiget, die Mängel der bisherigen Verfassung der katholischen Weltgeistlichkeit auf dem Lande zu rügen, damit man die Nothwendigkeit einsehe, eine bessere zu substituiren.

So erlaubt nach dem Beyspiele Jesu, und so unvermeidlich an sich selbst die Darstellung dieser Fehler ist, damit sie gehoben werden; so heilig wird mir andrer Seits die Pflicht seyn, kein Individuum zu verunglimpfen.

So wenig man berechtiget ist, eine Predigt, die mit Verschweigung der Personen ein herrschendes Gebrechen angreift, ein Pasquill zu schelten, eben so wenig ist man berechtiget, diese bestgemeinten Vorschläge, die nur ein reines Pflichtgefühl abgedrungen hat, mit dieser Benennung verdächtig zu machen.

Die Fehler, deren Hebung gewiß jeder Rechtschaffene mit mir wünscht, werden auch hier nicht erst nahmhaft gemacht: sie sind längst allgemein bekannt; sie stehen in allen vorgeschriebenen Schulbüchern der Pastoraltheologie; Concilien und Hirtenbriefe eifern dagegen; unzählige Schriftsteller, die in jedermanns Händen sind, erheben lautschreyend ihre Stimme wider sie;

sie sind in Schenken und in Privathäusern der Gegenstand der Belustigung, und auf der Bühne werden sie zur Schau gestellt.

Allein meine Darstellung dieser Fehler ist von der gewöhnlichen Darstellungsart derselben weit verschieden, und äusserst wichtig.

In den meisten dieser Schriften und Gespräche werden diese Fehler immer nur Personen angeschuldiget — ich hingegen behaupte, und, wie ich hoffe, ich beweise es auch, daß sie weit mehr Fehler der Verfassung, als der Personen sind; daß sie als natürliche Folgen unvermeidlich und unaufhörlich seyn müssen, so lange diese Einrichtung, als ihre Ursache, fortdauert.

Die meisten Schriftsteller begnügen sich nur, zu spotten, und zu tadeln; von den Bischöffen und Concilien werden gemeiniglich nur Verbothe auf Verbothe, Strafen auf Strafen gehäuft: ich hingegen lege hier auch zugleich Vorschläge vor, die nach meiner innigsten Ueberzeugung ganz dazu geeignet sind, diesen abscheulichen, und sonst ewigen Gebrechen menschenmöglichst abzuhelfen.

Lasset uns redlich, aber auch billig seyn: Die Weltgeistlichen auf dem Lande sind im Durchschnitte noch lange das nicht, was

sie seyn könnten, seyn sollten: aber es ist eben so wahr, daß sie in dem mißgünstigsten Zustande, in welchem sie sich bisher in Neubaiern befanden, doch mehr geleistet haben, als man von ihnen zu erwarten berechtiget war. Es ist Ungerechtigkeit von seinem Mitmenschen mehr verlangen, als er unter den gegebenen Umständen seyn und werden kann. Wo die Gebrechen eines moralischen Körpers allenthalben und fort und fort im Ganzen gar so auffallend gleichförmig erscheinen, da muß die Quelle des Uebels nicht bey einzelnen Personen, sondern — in der Verfassung aufgesucht werden. —

Aber, Philoklerus inner dem Gebürge! bist du denn ein Hierarch, oder fürchtest du keine Priesterrache, daß du dich unterstehest, Vorschläge zur Verbesserung deines Standes zu machen?

Muß man denn ein geistlicher Rath, ein mit Mosestafeln (Phylakterien) prangender Hierophant seyn, um ein Paar gute Augen zu haben, und die Wahrheit reden zu dürfen? Muß sie nicht jedermann zu reden erlaubt seyn, wenn man damit Schaden abwenden, und Nuzen stiften kann?

Mein Nachbar hat sein Heu zu naß eingebracht. Eben führt mich der Weg bey

seinem Hause vorbey, und ich bemerke aus dem brandartigen Geruche, daß der Ausbruch einer Brunst nahe sey? Darf ich nun nicht hingehen, und lautschreyen: Auf! Nachbar! dein und mein Haus ist in Gefahr? Bin ich das nicht zweymahl, aus Selbstliebe, und aus Nächstenliebe schuldig, wenn auch ich durch ihn unglücklich werden kann?? — Wenn nun Einer mich deßwegen, weil ich mich und die Nachbarschaft retten wollte, anfeindete, und verfolgte; wäre der nicht ein Bösewicht? Ein abgesagter Feind der Menschheit? Ein Teufel in Menschengestalt? — Und wenn es wirklich einen so ausgearteten Menschen geben sollte; müßte ich ihn nicht bedauern; müßte ich nicht hoffen, daß mir Gott gegen seine Rache, wo immer her, Hilfe senden würde?

Gerade izt scheint mir der schicklichste Augenblick für diese Vorschläge zu seyn. Denn nachdem durch den jüngsthin geschlossenen Preßburgerfrieden unser Vaterland von Oesterreich an Baiern gekommen ist; so unterliegt es wohl keinem Zweifel mehr, daß nach und nach auch unsere Prälaturen grosse Veränderungen, wie sie schon in Altbaiern geschehen sind, treffen werden. Noch ist res integra, und diejenigen, welche gute

Vorschläge machen, oder wieder auffrischen, wie diese uralten, einst so wohlthätigen Anstalten zum Besten der Menschheit wieder nützlicher gemacht werden können, verdienen wenigstens — den Dank des Vaterlandes.

Daß die ältesten Abteyen Deutschlandes bey Einführung des Christenthumes zu Bildungshäusern für Seelsorger gestiftet worden, und dieses auch noch lange Zeit nach Einführung desselben geblieben sind, ist unläugbar. Die Geschichtschreiber stimmen hierinn alle überein. Ich berufe mich statt vieler nur auf Herrn Westenrieder, der in seiner Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk ersten Bandes Seite 77 so sagt:

„Rupert erbaute zu Salzburg (das ihm Herzog Theodo der 2te sammt einem Bezirk von mehr als 2 Meilen im Umkreis nebst etlichen Dorfschaften zu dieser Absicht eingeräumt hatte) „eine Kirche zu St. Peter „genannt, nebst einem Gemeinhaus zur „Bildung der Geistlichen, und brachte hierauf aus Frankreich, wohin er persönlich „abgereiset war, zwölf Priester, und seine „Enklinn Ehrentrude, für welche er zu „Salzburg ein Nonnenkloster, Nonnberg, „erbaute, dahin.“

Die Bestimmung dieser Nonnen war, wie Kleinmayern in seinem berühmten Wer=

ke von Juvavien urkundlich beweißt, Mägd'chen zu unterrichten.

Je weiter sich unter Theodos Nachfolgern in Baiern, und im übrigen Deutschlande das Christenthum ausbreitete, desto mehr wurden solche — Seelsorgerbildungshäuser gestiftet.

Zu dieser Absicht entstanden unter Odilo und Thassilo dem 2ten, Benediktbeuern, Ober- und Nieder-Alteich, Osterhofen, Monsee, Pfaffenmünster, Altomünster, Illmünster, Tegernsee, Kremsmünster, Wessenbrunn, und noch sehr viele andere.

Wenn nun unsere Bischöffe, ob sie gleich den Krieg mit Frankreich nicht allein geführt, nicht allein so viele Schlachten verlohren haben, kraft des Lünevillerfriedens ihre Landesherrschaften ganz verlieren; so wird es doch wohl nicht zu viel seyn, wenn man ihnen nach dem Verhältnisse der Grösse ihrer Sprengel mehrere, oder wenigere Abteyen zu der Absicht einräumt, damit selbe, ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß, nach heutigen Bedürfnissen wieder in Seelsorgerbildungshäuser umgewandelt werden. Denn ich hoffe, durch die Entwicklung dieser Vorschläge jeden Vernünftigen vollkommen zu überzeugen, daß sich der Staat selbst die tiefsten Wunden schlage, und seine höchst

kritische Zukunft vorbereite, wenn er die Bischöffe nicht durch solche, für die ganze Diöcese hinreichende Priesterhäuser in den Stand sezt, gut gebildete, mit nüzlichen Wissenschaften immer voranseilende, und nur auf rein moralische Religion, die den Bedürfnissen aller Menschen genug thut, dringende Lehrer zu liefern.

Die Bewohner der alten Abteyen, dieser ursprünglichen Seelsorgerbildungshäuser, hatten mit den einst gleichfalls sehr nüzlichen Nonnen ganz Deutschland die wesentlichsten Dienste, Dienste, die eines immerwährenden Dankes wohl werth sind, geleistet, und Westenrieder hat vollkommen Recht, wenn er sagt: „Man konnte sich in „jenen Umständen nichts weiseres und dem „Lande nüzlicheres denken, als die Errich„tung der Klöster.“ Denn die Bewohner derselben (es weiß doch jedermann, daß hier von Bettelmönchen keine Rede ist) retteten uns nebst vielen andern nüzlichen Büchern durch Abschreiben die Klassiker; sie waren lange die einzigen Geschichtschreiber; lange die einzigen Stellvertreter der später gestifteten Universitäts- und Gymnasienlehrer; in damahliger Ermanglung aller Wirthshäuser beherbergten, und bedienten sie unentgeltlich und sehr wohlthätig alle Reisende ohne Ausnahme; mit eigenen Händen stockten sie Wäl-

der aus, schufen sie Wüsteneien in lachende Gefilde um, und (was allein schon eine unschäzbare Wohlthat war) sie rotteten so durch ihr Beyspiel, durch ihr übermächtiges Ansehen, und durch ihr Zureden das höchst verderbliche Nationalvorurtheil der alten deutschen Barbaren aus, daß es, wie Tazitus von ihnen sagt, Schande sey, im Schweisse zu erwerben was du mit Blutvergiessen gewinnen kannst. Das und noch mehr haben diese Männer, die gewiß jeder unbefangene Menschenfreund mit Hochachtung bewundert, unserm deutschen Vaterlande geleistet.

Und was haben die Nachfolger dieser Nationalwohlthäter, was haben die jezigen Bewohner dieser ursprünglichen Seelsorgerbildungshäuser und Mägdchenschulen heut zu Tage für eine — Hauptbeschäftigung? —

Weine, lieber Leser! — keine andere, als bey Tag und bey Nacht in den abgeschmacktesten Melodeien ein einfältiges Trallarum zu singen. —

Herder hat es in seinem Tithon und Aurora so schön gezeigt, daß es allgemeines Loos auch der besten menschlichen Einrichtungen sey, daß sie nach und nach veralten, und sterben. Man hat also nicht Ursache, über den traurigen Verfall der Klöster zu spotten. Aber denjenigen, die das ändern können,

würde es die Nachwelt zur undankbaren Gleichgiltigkeit anrechnen, wenn sie den Gefallenen nicht wieder aufhelfen wollten.

Man belebe also diese manus mortuas, diese bürgerlich todten Körper mit einem neuen Geiste; man hebe sie nicht gänzlich auf, sondern man gebe ihnen nur eine nüzliche Wendung: man stalte sie, ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß, wieder in zweckmässige Bildungshäuser für Seelsorger um, die, wie der Leser aus der Entwicklung dieser Vorschläge sehen wird, das erste Bedürfniß für die Kirche und den Staat sind.

Noch befinden sich zwischen diesen Mauern die geschicktesten Männer, von denen der Staat fast gar keinen Nuzen zu ziehen versteht. Diese stelle man in der neuen Schöpfung theils zu Lehrern, theils zu Seelsorgern an: den übrigen seze man, eingedenk der menschlichen Schwachheiten und Gebrechlichkeiten einen nicht dürftigen Jahrsgehalt aus.

Was nun die eigentliche Einrichtung dieses neuen Lebens in unsern Stiftern und Klöstern betrifft, darüber darf man nur die Ideen des von mir oft angeführten Verfassers der Schrift: Wie kann dem kathol. Schwaben rc. benüzen: ich weiß über diesen Gegenstand wahrlich nichts Besseres zu sagen.

Der Vorschlag, den ich im lezten Kapitel mache, daß alle Tage des ganzen Jahres ein vollkommener Ablaß seyn soll, oder, daß sie an Kirchen, wo nur ein Seelsorger stationirt ist, acht Täge vor, und acht Täge nach jedem bisherigen Concurstage dauern, oder, daß sie fast ganz aufhören, ist einer meiner sehnlichsten Wünsche: sonst wird den leidigen Concurstägen, die eine wahre Pest für die Moralität sind, schwerlich abzuhelfen seyn.

Der Leser wird in meiner Schrift vielleicht hin und wieder auf ein ὑστερον προτερον stossen, und schon von dem, was die Vorrede enthält, hätte Manches etwa füglicher der Entwicklung der Vorschläge selbst sollen einverleibt werden. Doch im Grunde ist es Eines, ob man das, was man liest, ein wenig früher, oder später liest, wenn nur die Deutlichkeit dabey nicht leidet.

Nachdem ich meine Vorschläge bereits zu Papier gebracht hatte, las ich in Herrn Professor Andres Archive für Kirchen und Schulwesen xc. 2ten Bande, 1ten Hefte nach den Briefen zweyer fränkischen Weltgeistlichen über ihre jezige Lage und Aussichten. S. 66 u. 67 ein Paar Stellen, die mir so ganz aus der Seele

geschrieben sind, daß ich nicht umhin kann, dieselbigen noch meiner, wiewohl schon ziemlich langen Vorrede einzuverleiben.

1. „Entschieden ist der Verlust, den die „Klerisey in Franken durch die gänzliche Auf„lösung aller Stifter leidet, auch nur in dem „Betracht genommen, als unsere Kollegiat„stifter bisher gleichsam das Band waren, wel„ches die Klerisey mit dem ganzen gelehrten „und dem sogenannten Rathsstande vereinig„te; soll er nun auf einmahl ausser aller Ver„bindung mit beiden Ständen gesezt werden? „— Soll er für allen Verlust gar keine Ent„schädigung erhalten? — Welcher Jüngling „von Talenten und Erziehung wird sich in der „Zukunft noch einem Stande widmen, der „ihm nur die größten Aufopferungen, ohne „allen Ersaz, gebeut, der ihn mehrere Jahre „als Kaplan *) mit der Noth ringen läßt, „und ihn am Ende, nachdem er seine besten „Jahre und Kräfte zugesezt, mit einer Dorf„pfarrey von 4 — 500 fl. belohnt? — Wie „traurig werden aber dann die Folgen für die „Nachkommenschaft seyn! — Wäre es also „nicht gut, für Würzburg z. B. wenigstens „ein Stift zu lassen? Freylich kein Stift, wie „bisher, dessen Fundamentalgesez das Chor-

*) In Franken heißt Kaplan, was bey uns ein Koadjutor ist.

„singen wäre; sondern ein Stift nach dem von „dem speyerischen Landdechante entworfenen „Plane, dessen Mitglieder bloß verdienstvolle „Männer wären, die sich als Seelsorger aus„gezeichnet hätten, und daher am dienlichsten „als Räthe auf dem von unserer Regierung „angeordnete Vikariate arbeiten könnten.— „Läßt man ja Damenstifte: warum nicht „auch ein Klerikatstift?“

2. „Durch Aufhebung aller Klöster fällt „künftig alle Aushilfe in der Seelsorge auch „in den dringendsten Fällen, z. B. nothwendi„ger Abwesenheit, Krankheit und Tod des „Pfarrers, weg. Wäre es also (denn Mönche „will auch ich keine mehr) nicht räthlich und „nothwendig, einige Priesterhäuser auf dem „Lande zu errichten, etwa in den Landstädtchen, „wo bisher Klöster waren? — Jezt sind Ge„bäude und Güter noch beysammen. Dem „Staate könnte die Unterhaltung erleichtert „werden, wenn für jede Aushilfe dem Prie„sterhause nach einer festgesezten Taxe etwas „müßte gezahlt werden.

„Kämen dann die jungen Priester nach „Vollendung ihrer Studien in ein solches „Priesterhaus unter die Direktion eines er„fahrnen Mannes, der sie in der praktischen „Pastoral unterrichtete, vorzüglich mit den „Schulanstalten und Landesverordnungen be-

„kannt machte; wie viel Gutes ließe sich da-
„von versprechen! wie bald würde sich das
„Andenken an Mönch und Kloster aus der ka-
„tholischen Welt in Franken verlieren! wie
„sehr würde sich das Volk freuen, daß es dann
„doch noch Gelegenheit habe, seine Andacht,
„wie es den Empfang der heiligen Sakramen-
„te nennet, zu halten, und zwar auf eine
„nüzliche Art! Auch ließe sich leicht in jedem
„Priesterhause eine zweckmässige Bibliothek
„errichten."

„Doch ich will keine Vorschriften geben,
„und vertraue mit dem Einen Verfasser dieser
„Briefe ganz auf die aufgeklärte, humane und
„edle Denkungsart unsrer Regierung, von der
„auch ich mehrere Mitglieder von der besten
„Seite kenne, die gewiß nach dem schönen
„Ruhme streben, Wohlthäter ihres Vaterlan-
„des zu seyn; und die sich freuen, jezt Gele-
„genheit zu haben, von ihren gesammelten
„Kenntnissen und menschenfreundlichen Ge-
„sinnungen einen freyen und heilsamen Ge-
„brauch machen zu können."

„Der Vater des Lichts schenke ihnen Ein-
„sicht, und der Gott der Liebe erwärme sie mit
„dem ächten Patriotismus."

Edler, rechtsinniger Herr Archivar! Φιλοκληρος inner dem Gebirge, hat Ihren Worten nichts beyzusezen, als: Amen!

Erstes Kapitel.

Hauptvorschläge.

Meiner Hauptvorschläge sind sehr wenige, und sie sind sehr einfach:

A. Man reducire die Zahl der Helfpriester beyläufig um zwey Drittheile.

B. Den unentbehrlichen Helfpriestern, sowohl den beständigen, als den wandelbaren restituire man ihren vorigen Gehalt.

C. Den Weltpriesterbildungshäusern gebe man allenthalben durch den Bischöfen einzuräumende Abteien, eine für ganz Neubaiern passende Vermehrung.

Zweytes Kapitel.

Nützlichkeit dieser Vorschläge für die Kirche.

Wenn die Realisirung dieser Vorschläge den Zustand der Weltgeistlichkeit überhaupt wesentlich, wie ich weiter unten ausführlich beweisen werde, verbessert; so bedarf es wohl keines eigenen, mühsamen Beweises mehr, daß die Erfüllung derselben für die ganze Kirche sehr vortheilhaft seyn würde.

Es wird Niemand widersprechen, daß es für die Kirche, sowohl in Betreff des lehrenden als lernenden Theils derselben, desto besser sey, je fähigere, und würdigere Jünglinge sich dem geistlichen Stande widmen.

Es ist bekannt, daß nach der gegenwärtigen Einrichtuug (wenigstens in einem großen Theile von Neubaiern) die Weltgeistlichen gemeiniglich erst, wenn sie beyläufig fünfzig Jahre alt werden, zu einer Pfründe gelangen.

Eben so bekannt ist es, wenigstens unter uns, daß die erste Pfründe, die man vielleicht erlebt,

gemeiniglich nur mit geringen Einkünften begabt sey, und daß man erst nach und nach, wenn Gott so lange das Leben fristet, Pfründen mit mittelmäßigen, und endlich guten Einkünften hoffen könne.

Es unterliegt also wohl keinem Zweifel, daß durch diese Langsamkeit und Ungewißheit, sowohl in Hinsicht auf Sitten, als auf Studien viele (vielleicht die meisten) würdigen Jünglinge abgeschrekt werden, geistlich zu werden.

Man sage mir nicht, daß man den geistlichen Stand nicht aus so sinnlichen Gründen, sondern aus einem übernatürlichen Beweggrunde wählen soll. — Wenn man sich zu dem geistlichen Stande nur aus übernatürlichen Gründen entschließen soll; so sage ich, daß man auch den Ehestand, den Juristen- den Soldatenstand, ja jeden andern Stand pur aus übernatürlichen Beweggründen (ut cum scholasticis scholastice loquar) auswählen soll.

Lasset uns redlich und freymüthig seyn — nicht heucheln, nicht uns selbst und Andere hintergehen: lasset uns den Menschen betrachten und behandeln, nicht wie er etwa idealistisch seyn soll, und nur selten oder gar nie ist, nur selten, oder gar nie handelt; sondern, wie er insgemein wirk-

lich ist, und insgemein wirklich denkt und handelt. *)

Da nun auf die bisherige Weise unläugbar viele fähige Jünglinge, statt des geistlichen Standes, den sie sonst gewählt hätten, einen andern wählen, und an ihrer statt von den Konsistorien, um den Klerus vollzählig zu erhalten, andere, und leider, gar nicht selten Solche aufgenommen werden, die sowohl dem Kopf, als dem Herzen nach, der Auswurf der Schulen sind — so frage ich, ob man wohl von diesen hoffen könne, daß sie den geistlichen Stand pur ex fine supernaturali auserkohren haben?

Nach meinem Vorschlage wird die Zahl der Helfpriester (wovon ich die Thunlichkeit unten in den lezten Kapiteln, wie ich hoffe, einleuchtend zeigen werde) beyläufig um zwey Drittheile vermindert. Hoffnungsvolle Jünglinge werden also weniger, als bisher, abgeschreckt werden, geistlich zu werden; weil sie nach diesem Plane, wie billig, eine báldere, wohl verdiente Beförderung, als nach der gegenwärtigen Einrichtung hoffen können, und folglich durch hinreichende Einkünfte in den Stand gesetzt werden, ihre Studien nicht nur in den Schulen anzufangen, und dann aus Noth

*) Wer über Beruf und Standeswahl mehr, als sich hier davon sagen läßt, wissen will, der lese den Sokrates unter den Christen.

auf dem Lande wieder fahren zu lassen, sondern nach ihren Wünschen und Pflichten zum Besten der Kirche und des Staates lebenslänglich ununterbrochen fortzusetzen.

Ferner werden durch diese leicht ausführbare Reduktion zur Ehre und zum Nuzen der Kirche, unzählige Aergernisse vermieden, die nach der bestehenden Einrichtung von Geistlichen unvermeidlich sind. Ich will zum Beweise nur einige berühren.

Ohne mich bey den Aergernissen aufzuhalten, die aus dem Müssiggange so vieler, nach dem wahren und wesentlichen Bedürfnisse der Seelsorge ganz unnöthigen Helfpriester nothwendig entstehen müssen, will ich hier nur ein Wort von den Aergernissen des Unfriedens und der Disharmonie sprechen, die sich leider, bald mehr, bald minder sichtbar, fast überall einfindet, ja einfinden muß, wo in einer Gemeine mehrere Priester die Seelsorge zugleich ausüben. — Da giebt es tägliche Veranlassungen zur innerlichen Entfernung der Gemüther, und dann zum Ausbruche von Zank und Hader. Eine unerschöpfliche Quelle sind schon die kirchlichen Verrichtungen. In vielen Gegenden nimmt das Konsistorium schon gar keine Notiz, ob der vorstehende Seelsorger viel, oder wenig, gut, oder schlecht in der Seelsorge arbeite.

Alles ist seiner Willkühr, seinem Belieben überlassen. Er mag, was er nur immer will, für einen Antheil von seinen Predigten, Christenlehren, Kinderlehren, Speisgängen, Krankenbesuchen, Taufen, Begräbnissen, Stiftungsverrichtungen u. s. w. auf fremde Schultern wälzen: er ist sicher, daß er deßwegen nicht einmahl eine Ahndung zu befürchten habe. — Ob, oder was er für Emolumente seinen Mitarbeitern, oder Alleinarbeitern, außer dem gewöhnlichen, kargen Wochengehalte mitzutheilen habe, bleibt gleichfalls lediglich wieder seiner Gunst, und seinem Ermessen heimgestellt. Was eine solche Verfassung und ein solches Verfahren bey seinen Gehilfen für Wirkungen hervorbringen müssen, bedarf keiner Ausführlichkeit.

Wenn nun schon die blos der Willkühr, dem Eigennuz, und dem faulen Belieben überlassene Austheilung der kirchlichen Verrichtungen den Oberseelsorger mit seinen Gehilfen unzählige Mahle entzweit, ja menschlicher Weise entzweien muß; so ist leicht einzusehen, und ich werde es im vierten Kapitel noch besonders zeigen, daß auch die Art der geistlichen Amtsführung, die ungleiche theologische, alte, und neue Denkungsart, der ungleiche Volksbeyfall, und der geistliche Gewerbsneid (sit venia verbo) eine eben so reich-

haltige Quelle des Unfriedens, des Hasses, und der Verfolgungen sey.

Die geistliche Gerechtigkeit thut in gar vielen Gegenden redlich das Ihrige, diese Feindschaften anstatt zu vermindern, lebenslänglich zu machen. Unfehlbarer, als der heilige Vater in Rom ist, kann man in so manchem Kirchsprengel voraussagen, wer gewinne, und wer verliehre, wenn hin und wieder, (welches bei solchen Umständen gar nicht anders seyn kann) zwischen der Geistlichkeit ein Federkrieg ausbricht, und vor das Hochwürdigste Konsistorium, (das ihn veranlaßt hat) kömmt. Wenn ein Pfarrer mit seinem Kooperator oder ein Koadjutor mit seinem Vikar einen Rechtsstreit hat; so hat allzeit der Kooperator und der Koadjutor Unrecht; der Handel mag beschaffen seyn, wie er will.

Was diese geistliche Gerechtigkeit für schöne Früchte hervor bringe, liegt überall am Tage. Der auffallend begünstigte Unterdrücker wird dadurch nicht nur sicher, sondern auch noch gereizt, sich nur Ungerechtigkeiten zu erlauben; und der Unterdrückte wird entweder stumpf und zu allem gleichgiltig, oder gegen seine Vorgesetzte, die er oft bey einer solchen Gelegenheit in ihrer häßlichsten Gestalt kennen gelernet hat, heftig erbittert.

Daß sich die so Entzweiten von nun an gemeiniglich entgegen arbeiten, wird mir der Beobachter und Menschenkenner auf mein Wort glauben. Dieses Verfahren der geistlichen Gerechtigkeit ist das beste Mittel, grobe Erscheinungen von Sittenlosigkeit zu befördern. Wo einmahl die Sicherheit vor Ahndungen und Strafen zum Systeme geworden ist, dort müssen natürlicher Weise Unordnungen und Verirrungen aller Art täglich mehr über Hand nehmen; weil die Leidenschaften durch keinen Zaum mehr zurückgehalten werden.

Oderunt peccare boni virtutis amore:
Oderunt peccare mali formidine poenae.

Die Freunde dieser geistlichen Gerechtigkeitspflege denken wohl kaum daran, daß sie durch solche Maximen nicht nur der Sittlichkeit, und folglich auch der Ehre der Geistlichkeit schaden, sondern daß sie auf diesem Wege auch die positive Religion des Volkes auf das Spiel sezen.

Der Dogmenglaube des Volkes stüzt sich nicht auf innere Gründe, auf Beweise, die das Volk nicht fassen, und nicht würdigen kann; sondern überall einzig auf die Hochschäzung und das Ansehen seiner Lehrer.

Ewald wirft in seiner Schrift: „Ueber Volksaufklärung, ihre Gränzen und Vortheile" S. 56.

die Frage auf: „wie soll man (das Volk) über religiöse Gegenstände aufklären? — Soll man hauptsächlich durch Vernunftbeweise auf dasselbe wirken, oder alles auf eine gewisse Authorität bauen?" — Er antwortet S. 63. „Man versuche „es nur, auf eine Dorfgemeinde mit lauter ver„nünftigen Beweggründen zu wirken, und man „wird erfahren, wie wenig es geht. Aber wo„durch denn sonst wirken? Wodurch bewegen das „schwer zu bewegende Volk, zu Erfüllung der „Pflichten, die meist gegen seine Neigung sind? — „Wir finden in Familien: Alles geschieht um „des Vaters willen; weil er es gesagt hat; „auf sein Wort! der Vater ist in der Familie „so eine wichtige Person geworden, daß er nur „zu reden braucht, und es gilt mehr, als „wenn ein Anderer hundert Gründe vorgebracht „hätte."

In einer Note sagt Hr. Ewald S. 59. „Der Mensch thut darum etwas noch nicht, weil „man ihm sagt; er soll es thun; er ist dann „eher geneigt, das Gegentheil zu thun. Die „Menschheit läßt sich nicht zur Moralität komman„diren, wie ein Infanterieregiment zum Manö„ver. Was wollt' aus einem Kinde werden, dem „nur immer vorgepredigt, befohlen, und verbothen „würde, ohne Vateransehen, Vaterliebe, Väter-

„lichkeit? ohne daß der, der ihm vorpredigt, sich „und sein Wort dem Kinde wichtig zu machen „wüßte? Seine ganze Menschheit würde gelähmt und zerknikt werden, oder Freiheitsgefühl und „Menschenkraft wird sich in ihm empören; es „wird sich losreissen von den schimpflichen „Banden, und ärger werden, als je. Es ist son„derbar, daß man das in unsern Zeiten nicht „fühlt, da so schön von Bildung der Herzen ge„schwäzt wird."

Ich darf wohl nicht erst sagen, wer dieses Kind sey. Wenn nun nicht einmahl in der ganz natürlichen, und der Vernunft von selbst einleuchtenden Sittenlehre, wie Hr. Ewald, ein guter Volkskenner, richtig bemerkt, mit lauter vernünftigen Beweggründen, und ohne, daß der, der predigt, sich und sein Wort wichtig zu machen weiß, auf das Landvolk zu wirken ist; so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß der Dogmenglaube, die positive Religion des Volkes, die der Vernunft nicht von sich selbst einleuchtet, einzig und allein auf der Hochschäzung und dem Ansehen ihrer Lehrer beruht.

Wenn man also die Absicht hat, das Volk nach und nach von der positiven Religion ganz loszureissen, und es ärger, als je zu machen; so kann man nicht planmäßiger verfahren, als

wenn man die Lehrer derselben dahin bringt, daß sie sich selbst alle Hochschäzung und Authorität rauben, welches gewiß geschieht, wenn man zu allen ihren Vergehungen von oben herab nicht nur durch die Finger sieht, sondern dieselben auch noch durch Beförderungen begünstigt und belohnt: oder, wenn man gelegenheitlich durch ungerechte Machtsprüche die Gemüther hübsch erbittert, damit sie hernach selbst Einer des Andern Ansehen untergraben, Einer den Andern um das Volksvertrauen bringen.

Es hat Protestanten gegeben, die es gleichsam für ein Wunder ansahen, daß sich im Jahre 1732 auf einmahl mehr als dreyßigtausend Gebürgbewohner des erzkatholischen Salzburgerlandes öffentlich von dem katholischen Glauben losgesagt haben. Man weiß, daß dem Volke nichts unbeliebiger, als Neuerungen in Kirchensachen, daß demselben nichts heiliger, als der Glaube seiner Väter sey. Man konnte also nicht begreifen, wie denn auf einmahl in einem geistlichen Fürstenthume ein rings von katholischen Ländern umgebenes Berg- und Hirtenvolk zum gänzlichen Abfalle von dem katholischen Glauben so bereitwillig geworden sey?

Dieses Wunder hört gleich auf, wenn man die Stüze des Volksglaubens kennt, und die Ge-

schichte zu Rathe zieht. Diese sagt uns, daß zu derselbigen Zeit in dem erzkatholischen Salzburg die Dummheit, die Grobheit, und die Sittenlosigkeit der Religionslehrer des Volkes auf das Höchste gestiegen sey. Klagten die Gemeinen, so war keine Hilfe zu hoffen. Nach dem Ausspruche der geistlichen Gerechtigkeit hatte der Priester allzeit Recht, das Volk allzeit Unrecht. Da brauchte es freilich nur eine zarte Erschütterung, einen sanften Druck, so fiel der ganze Kolossus des katholischen Glaubens über den Haufen. Hätte nur die Geistlichkeit nach ihrer Schuldigkeit durch Rechtschaffenheit, Artigkeit und Gelehrsamkeit, ihr Vateransehen, ihre Vaterliebe, ihre Väterlichkeit behauptet: in Ewigkeit würden die wenigen protestantischen Bergleute in der Gastein mit ihren fremden Glaubenslehren keinen solchen Beyfall gefunden haben. Ihr Herren Konsistorialräthe! der Volksglaube in Neubaiern ruht auf der nähmlichen Stüze, auf welcher einst der Volksglaube der erzkatholischen Salzburger ruhte. —

Noch ein Stein des Anstosses und der ewigen Zwietracht sind und bleiben, (so lange der Cölibat bleibt) die berüchtigten geistlichen Köchinnen. Ohne die Sache zu übertreiben, darf man rechnen, daß fast die halben Herren Pfarrer und

Vikarien erbärmliche Pantoffeldiener ihrer Hauserinnen sind. Wenn sie täglich betrunken ist; wenn sie liegen bleibt im Keller, wenn sie nicht einmahl mehr die Pippe zureiben kann rc.; der ehrliche Mann sieht, und hört von seiner Domina kein Fehl. Unglaublich ists, was oft ein junger Geistlicher in einer solchen Parthenokratie dulden muß. Um dem alten Herrn eine heimliche Freude zu machen, muß der Helfpriester bey jeder Gelegenheit geneckt, gekränkt, gehudelt werden. Kömmt der Herr Pfarrer zur Tischzeit nicht nach Hause; so läßt die Jungfer den Gehilfen oft Stunden lang warten. Verspätet er sich selbst oder kann er auch von einem Krankenbesuche nicht früher eintreffen; so wird er wie ein Lehrbursch angefahren, und was dergleichen bübische Behandlungen mehr sind. Nach und nach geht freilich dem Herrn Hanns Michl, und dem Herrn Lorenz auch die Geduld aus, bis endlich die feindlichen Partheien (Horresco referens) gar handgemein werden. — Geschieht es hin und wieder, daß der junge Herr bey der Jungfer einen Bazen gilt; so steigen schon wieder auf einer andern Seite schwarze Wolken, Ungewitter auf. All diesen Hauskriegen, und den daraus nothwendig entstehenden Aergernissen wird möglichst vorgebeugt, wenn nach meinem Vorschlage, die Zahl der Helfpriester möglichst reduzirt wird.

Man könnte vielleicht einwenden, daß durch diese Reduktion zugleich auch die Anzahl der heil. Messen zum Abbruche der Andacht, und zum Schaden der Gläubigen vermindert werde. Allein ich antworte;

Erstens. Wenn auch dieses wirklich, und nicht nur eingebildet, ein Schaden für die Kirche Gottes wäre; so wird derselbe bey weitem durch die Beseitigung so vieler, sonstiger Nachtheile, und durch den Gewinn so vieler, anderer Vortheile überwogen.

Zweytens. Was die gewiß übertriebene „Anzahl der heil. Messen angeht, wird man sich „ja nicht bey aller Hochschäzung von dieser täg„lich neuen unblutigen Vollendung und Anwen„dung des heiligsten blutigen Kreuzopfers des „Gottmenschen in so einer grossen Anzahl der „Kirchen eine irrige Meinung machen wollen, „daß blos die vervielfältigte Wiederholung dersel„ben durch viele Priester, und nicht vielmehr die „ehrfurchtsvolle und eifrige eigene Theilnehmung „an dem Werthe des Kreuzopfers durch persön„liche Andacht um so mehrerer Christglaubigen „auch nur bey der nämlichen heil. Messe, sowohl „Gott zur Ehre, als diesen zum Heile gereiche? „Von so was dachte man in der ersten Kirche „bis ins siebente Jahrhundert gewiß nicht; da

„man in Rom, selbst an Sonntägen, nur „in einer Kirche den einzigen feyerlichen „Gottesdienst, oder hohe Messe hielt; bey wel= „cher sich mit dem Bischoff alle Priester (ohne „selbst Messe zu lesen) und das ganze Volk „versammeln mußten. Gewiß ist es eine irrige „Meinung, wenn man glaubt, Gott werde mehr „geehret, und den Menschen gehe mehr Nuzen „zu aus zehen heil. Messen, bey welchen ohne „weitere Theilnehmung alles nur zehen Priestern „überlassen wird, welche selbst blos ihres Unter= „halts wegen solche zehen Messen lesen, als wenn „bey einer einzigen heil. Messe hundert Personen „allen persönlichen Antheil mit wirklicher Andacht „und Aufopferung selbst nähmen. Izt aber glaubt „man, alles gehe schon sehr gut, wenn nur „durch viele Priester viele heil. Messen wie im= „mer gelesen werden, wenn auch schon kaum je= „mand, oder nur sehr wenige daran selbst durch „persönliche Andacht Theil nehmen.“ S. 106, 107 und 108 in der sogenannten wahren und allein hinreichenden Reformationsart des gesamm= ten katholischen Priesterstandes. Ulm 1791.

Da dieser Einwurf wohl nur noch in den Augen einiger in ältern Schulen gebildeter Theo= logen einige Wichtigkeit haben mag, so halte ich es unnöthig, mich länger damit abzugeben. Für

Solche ist ein P. Benedictus Stattler, Jesuita genug.

Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Drit-

Drittes Kapitel.

Nützlichkeit dieser Vorschläge für den Staat.

A.

Bessere Volkslehrer in der Religion, die der Staat durch diesen Vorschlag, wie ich weiter unten entwickeln werde, gewinnt, werden unfehlbar das Volk besser unterrichten, das blos Zufällige der Religion von dem Wesentlichen derselben leichter, schneller und richtiger unterscheiden, politisch schädliche Vorurtheile thätiger, muthiger, und geschickter bekämpfen, und mit einem Worte (was für den Staat die Hauptsache ist) bessere Christen, folglich auch bessere Menschen, und Bürger erziehen.

B.

Der Staat gewinnt durch dieses System auch auf einer andern Seite eine sehr beträchtliche Anzahl Bürger, die demselben in verschiedenen

Ständen, als Landleute, Handtierer, Kaufleute, Fabrikanten cc. die nützlichsten Dienste leisten können, da sie ohne Erfüllung dieses Vorschlages unnothwendige Priester werden, folglich für denselben ganz, oder fast ganz verlohren gehen, wo nicht schädlich werden.

C.

Der Staat gewinnt noch überdieß ungeheure Summen Geldes.

Ein Student kostet, bis er geistlich werden kann, seine Aeltern, oder Wohlthäter, bey der gegenwärtigen, und natürlich immer steigenden Theurung der Lebensmittel, Kleider, und Bücher ꝛc. allerwenigst tausend Gulden. Wenn sich also in einem Staate auch nur hundert unnöthige Priester befinden; so ist durch ihre Studien wenigst ein Kapital von hunderttausend Gulden nebst Zinsen verschwendet worden. — Zudem sind die Aeltern der Landgeistlichen gemeiniglich nur Bauernleute, und Landhandwerker; und als solche fühlen sie den Verlust von tausend Gulden noch weit schmerzlicher, als selben reiche Kaufleute und Adeliche fühlen würden. Wie hart müssen nicht sehr oft die übrigen Geschwister solche unnöthige geistliche Brüder entgelten? Wie viele Familien

sind nicht blos durch solche Verschwendungen zu Grunde gerichtet worden?

Man sage nicht, daß viele Landgeistliche ihre Familie nichts kosten, weil sie als sogenannte arme Studenten in Städten von Wohlthätern leben.

Denn

Erstens wird das in Zukunft immer mehr aufhören, theils weil in Städten die Lebensmittel immer theurer werden, theils weil es die Stadtleute immer besser einsehen lernen, daß ein geistlich gewordener Student blos darum allein noch weder der Kirche, noch dem Staate nützlich sey, und daß ein mißrathener Student weit schlechter, als ein fleißiger Landmann, oder Handwerksmann seye

Zweytens zugegeben, daß viele Studenten, die am Ende unnöthige Landgeistliche werden, einzig auf Kösten mildthätiger Stadtleute studieren; so folgt hieraus nichts anders, als daß in solchem Falle statt der Aeltern diese Wohlthäter vorgenannte Summe zum Schaden wahrer Armen, oder ihrer eigenen Familie, immerhin zwecklos verlieren.

D.

Ein noch weit größerer Gewinn für den Staat ist die dadurch unfehlbar erfolgende sehr beträchtliche Ersparung der Meßstipendien. Ich seze, daß sich in einem katholischen Staate von mittelmässiger Grösser nicht mehr, als nur hundert überflüssige Priester befinden, welche Annahme für Länder, in denen sich auch nur wenige Bettel- und Herrenklöster befinden, noch bey weitem zu klein ist. Diese hundert Priester lesen täglich Messen, und die Stipendien dafür betragen jährlich achtzehntausend Gulden. Bringt man nun noch dazu die Kösten auf Wein, Aemter, Wachskerzen und Paramente mit in Anschlag; so darf man immerhin die Summe auf 20000 fl. ansezen. Ein Staat, in welchem sich also auch nur hundert überflüssige Priester befinden, verlieret folglich alle Jahre blos durch Stipendien 20000 Gulden, die doch zur gänzlichen Verpflegung von hundert Priestern noch bey weitem nicht hinreichen. Die gänzliche Verpflegung eines solchen Individuums mit Kost und Trunk, Kleidung und Wohnung, Holz und Licht, darf man gegenwärtig immer täglich auf einen Gulden, folglich jährlich auf 365 fl. rechnen. Das macht also bey 100 Köpfen mit Inbegriff vorgenannter 20000 fl. jährlich die Summe von 36500 Gulden aus.

Man sage nicht, a) daß sie außer dem geistlichen Stande ja auch leben würden, und b) daß das Geld größtentheils im Lande bleibe, folglich für den Staat nicht verlohren sey.

a) Freylich würden sie sonst auch leben, und verzehren; aber in Verhältnissen, die vermuthlich für den Staat nützlich, wenigst nicht, wie so, gewiß nachtheilig wären.

b) Das Geld, das auf den Gassenbettel, auf überprächtige Leichenbegängnisse, Todtenzehrungen, Hochzeitmahle, Hazardspiele, und dergleichen verwendet wird, bleibt auch größtentheils im Lande; demungeachtet arbeiten die weisesten Regenten solchen Verschwendungen durch heilsame Verfügungen nachdrücklichst entgegen, weil sie einen solchen Aufwand, der zum Theile nur den Müssiggang begünstiget, zum Theile übertrieben und zu keinem nützlichen Zwecke bestimmt ist, ganz richtig für einen Nachtheil und wahren Verlust des Staates ansehen.

Wichtiger könnte vielleicht der Einwurf scheinen, daß durch Realisirung dieser Priesterreduktion die Bequemlichkeit und das Interesse der Gemeinden auf einer andern Seite leide. Denn es ist gegenwärtig in sehr vielen, vielleicht in den meisten Ortschaften Herkommens, daß am Be-

gräbnißtage für den Verstorbenen nicht nur der sogenannte erste, sondern zugleich auch der siebente, und dreyßigste Seelen-Gottes-Dienst gehalten werde.

Ursache ist:

a) Weil sonst die Freunde des Verstorbenen oft mitten in der Woche, bey der dringendsten Haus- und Feldarbeit, anstatt einmahl, zu drey verschiedenen Mahlen Stunden weit Kirchen gehen müßten, und folglich

b) die Erben mit dreyfachen Kösten statt einer sogenannten Todtenzehrung für die oft aus fernen fremden Pfarrbezirken dazu theils erbetenen, theils freywillig, zur Erweisung der letzten Liebe und Ehre weither erscheinenden Freunde und Verwandten des Verstorbenen drey Mahlzeiten bestreiten müßten.

Bey der gegenwärtigen Landpriesterzahl kann dieser Wunsch der Gemeinden meistens leicht erfüllt werden. Denn einen Seelengottesdienst hält der Oberseelsorger, und die übrigen zweye seine Helfpriester, oder falls er deren nur einen hat, der nächste Helfpriester aus der Nachbarschaft. Wird aber die Helfpriesterzahl nach gegenwärtigem Vorschlage vermindert; so leidet offenbar die Be-

quemlichkeit und das Interesse der betroffenen Gemeinde dadurch.

Ich antworte: Die hochwürdigsten Bischöffe werden gemäß der, ihnen beywohnenden Bescheidenheit und Liebe zu ihren Heerden ermessen, ob nicht solchen Seelsorgern, die allein sind, und in derley Fällen auch aus der Nachbarschaft keine Helfpriester an sich ziehen können, zu erlauben sey, bey solchen Ereignissen, statt einer, drey Messen zu lesen.

Wem ist wohl unbekannt, daß einst jeder Priester, wenn er wollte, täglich mehrere Messen lesen durfte? Kürze halber will ich nur ein Paar Kirchenversammlungen anführen:

Decretum est, ut unusquisque presbyter in die non amplius, quam tres missas celebrare praesumat. Conc. Seligenstad. Anno 1022. c. 5.

Nullus Sacerdos missam dicat de die, nisi unam, et prius suas matutinas et primam dixerit, nisi in casibus a jure permissis hoc faciat, necessitate incumbente, ut puta, unam de die, et unam de defunctis, funere praesente, vel ex alia justa caussa, et in nativitate domini. Conc. Monaster. Anno 1279. c. 4. Conc. Herbip. Anno 1287. c. 7.

Was also schon vor Jahrhunderten viel ausgedehnter üblich war, soll das in unsern hellern Zeiten aus einer vernünftigen Ursache nicht wieder erlaubt werden können? Sabbatum propter hominem factum est, et non homo propter Sabbatum, sagt Jesus Christus: Salus populi suprema lex esto, spricht der Senat.

Sollten aber die Bischöffe gleichwohl der Meinung seyn, dieses nicht zu bewilligen; so werden die Gemeinden doch wohl einsehen, daß es ein unbilliges Ansinnen wäre, von ihrem Seelsorger zu verlangen, daß er wegen etwa sechs, bis 10 jährlichen Begräbnißfällen einen, übrigens leicht entbehrlichen Helfpriester auf seine Kösten halten solle.

E.

Nach der gegenwärtigen Einrichtung gelangt man gemeiniglich erst in einem Alter von 48 bis 50 Jahren, auch noch später zu einer Seelsorgspfründe: nach meinem Vorschlage würde man, wie billig, viel früher dazu gelangen.

Ein Geistlicher muß bey unzähligen Gelegenheiten der politischen Regierung in die Hände arbeiten; die Verordnungen derselben in publico-ecclesiasticis redlich befolgen, und falls die Re-

gierung etwas Inkonvenientes verlangt, in anständigen Ausdrücken eine geziemende Vorstellung machen.

Jede Regel hat ihre Ausnahmen; aber allgemein anerkannte Fehler sind es, daß man im Alter unthätig, verdrossen, zänkisch, eigensinnig wird.

Dagegen ist man in jüngern Jahren thätiger, herzhafter, eifriger, guter Einrichtungen empfänglicher, und williger.

Von alten, abgelebten laudatoribus temporis acti kann der Staat ganz natürlich nie die unbefangene, redliche Unterstüzung und Mitwirkung hoffen, die er unfehlbar zu seinem größten Nuzen erfahren wird, wenn in Zukunft die seelsorglichen Pfründen gewöhnlich nicht mehr mit kraftlosen Greisen, sondern mit Jünglingen? — Nein; mit Männern besetzt werden. *)

Ein berühmter Denker, und in dieser Sache gewiß ein vollwichtiger Zeuge, sagt mit mir ganz einstimmig: „Vorzüglich rechne ich auf junge

*) Freylich werden auch diese einst alt werden; aber auch die bessere Amtsführungsart, die sie sich in jüngern Jahren eigen gemacht haben, leichter beybehalten. Jung gewohnt, alt gethan.

„(geistliche) Männer. Ihr Wille ist weit mehr be„reit, sich zur Aufsuchung des Wahren, und zur „Annahme des Guten, um es auszuüben, zu be„stimmen, als man gewöhnlich, besonders bey „den dermaligen lauten Klagen über die Zügel„losigkeit der Jugend zu wähnen scheint. Ich „würde es wohl etwa selbst nicht glauben, wenn „mich nicht psychologische Gründe dazu bestimm„ten, und wenn mich nicht zu meinem Vergnü„gen die Erfahrung davon schon überzeugt hätte." So spricht wörtlich Hr. Fingerlos, vormaliger Regent des großen erzbischöflichen Priesterhauses in Salzburg S. 9. in der Vorrede zu seiner klassischen Schrift: Wozu sind Geistliche da?

Auch der feine Menschenkenner, und Beobachter Vierthaler scheint in seinem Geist der Sokratik S. 227 mehr die jüngern Geistlichen unter diejenigen zu rechnen,

Queis meliore luto finxit praecordia Titan.

Viertes Kapitel.

Nützlichkeit dieser Vorschläge für die Pfarrherren, Vikaren, und Kuraten.

Durch die Realisirung dieser Vorschläge würde a) ihre Oekonomie, b) ihre Ruhe, c) ihre Ehre gewinnen.

a) Ihre Oekonomie.

Viele, ich darf wohl sagen, die meisten Ortsseelsorger, welche man bey uns Vikäre, oder Kuraten nennt, müssen, weil sie weder Hornvieh, weder Zehend, noch eignen Feldbau haben, alle Viktualien in das Haus kaufen. Was für eine große Erleichteruug würde es also nicht für ihre Wirthschaft seyn, wenn sie bey der heutigen Theurung keinen Gehilfen zu verpflegen hätten.

Die Pfarrherren, die Zehenden und selbst Feldbau haben, können zwar diese Köste̊n gemeiniglich etwas leichter bestreiten; aber auch ihre

Oekonomie gewinnt bey einer solchen Reduktion, weil sie an Lebensmitteln desto mehr veräussern können, je kleiner von selben der Hausbedarf ist.

Ueberdieß könnte es leicht geschehen, daß die neuen Begriffe von Gottes Eigenschaften, vom Bitt- und Fürbitt-Gebeth, welche man in den Schulen bekannt macht *) wenn sie mehr profan werden, eine den Meßstipendien, welche die Helfpriester eindienen, sehr nachtheilige Wendung hervorbringen. Da wird dann auf einmahl kein Seelsorger keinen Gehilfen mehr wollen. Und was fangen hernach diejenigen, die sie aufnahmen, und in die Welt einführten, damit an??

Principiis obsta, sero medicina paratur,
Cum mala per longas invaluere moras.

b) Ihre Ruhe.

Ich habe schon oben bey der Nützlichkeit dieser Vorschläge für die Kirche einiger Massen gezeigt, daß es in gegenwärtigen Um-

*) Kürze halber verweise ich statt vieler und aller, nur auf seel. Mutschelles philosoph. Gedanken und Abhandlungen, München 1799. drittes Bändchen Seite 21. IIte Abhandlung und viertes Bändchen. Seite 1. Ite Abhandlung. Sie sind hier keines Auszuges fähig.

ständen psychologisch unmöglich sey, daß graue Seelsorger mit jungen Gehilfen, mit welchen sie nach der jezigen Verfassnng gewöhnlich gepart, und zusammen gestossen werden, im Durchschnitte, gut harmoniren. Eine auf unzählbare Thatsachen gegründete Beobachtung und Erfahrung bestättiget allgemein diese unläugbare Wahrheit. Die hochwürdigsten Herrn Bischöffe mögen es noch so gut meinen, mögen noch so schöne Verordnungen hierüber erlassen: in Ewigkeit wird es ihnen bey Fortsezung dieser so ungleichartigen Priesterzusammenkuppelung nicht gelingen, eine nach der Natur der Sache und der Umstände im Ganzen völlig unmögliche Harmonie zu erzwingen.

In einer gewissen Stadt wurde eine allegorische Schlittenfahrt gehalten. Unter andern kam auch ein Schlitten daher, betitelt: das theologische Pro und Contra. Auf diesem Schlitten paradirten zwey Böcke mit ehrwürdigen Bärten, die sich vermöge einer Maschine von Zeit zu Zeit erhuben, und mit ihren Eisenbeschlagenen Stirnen so unsanft aneinander geriethen, daß die Funken davon stoben.

Dieses tragischkomische Schauspiel kann man in Widdumen, wo alte und junge Seelsorger miteinander hausen, leider auch ausser der Karneval-

zeit sehen. Doch, was sage ich, nur intra domesticos parietes? Auch in der Kirche, auf der Kanzel, wo zur allgemeinen Erbauung nur die reine Gotteslehre vorgetragen werden sollte, werden die Zuhörer nur zu oft durch solche Exhibitionen verwirrt.

Und wie könnte es menschlicher Weise im Ganzen auch anders seyn? Die jungen Geistlichen erhalten heut zu Tage in der Schriftauslegung, Pädagogik, Sittenlehre, und besonders von Gottes Eigenschaften in der Dogmatik einen ganz andern Unterricht, ganz andere Ansichten, als die Alten vor 30 und 50 Jahren erhielten. Nun ist es ganz natürlich, daß ein jeder nach seiner Ueberzeugung die Grundsäze, die er für wahr und gut erkennt, mit Eifer und Wärme geltend zu machen, und den Zuhörern einzuprägen sucht. War doch auch Paulus wider den jüdelnden Petrus aufgebracht, und rühmte es sogar als eine schuldige Pflichterfüllung an, daß er dem Primas ins Angesicht widersprochen habe, Gal. 2, 11. Wie wäre es möglich, daß sich nicht auch ein junger, redlicher Geistlicher ereiferte, wenn er sehen muß, daß sein alter Herr Pfarrer, oder Vicarius, statt des gesunden Brodes, nichts als verdorbenen Sauerteig austheilt? Wenn er hören muß, daß derselbe von Gott die rohesten, irrigsten, läster-

lichsten, anthropomorphischen, und anthropopathischen Begriffe verbreitet? Wie könnte er gleichgiltig bleiben, wenn er Gott und die Wahrheit, und die Gemeinde liebt? — So muß sichs also fügen, daß in derselben Kirche, und vor demselben Volke diesen Sonntag Gott wie der altjüdische Landgott Jehova in der leibhaften Gestalt eines asiatischen, eifersüchtigen, rachgierigen, die Vatersünden an Kindern bis in die vierte Generation strafenden, Geschenke und Opferduft liebenden Großherrn dargestellt *), dagegen am nächsten Sonntage diese grobsinnlichen Ideen wieder mächtig gerüttelt, berichtiget, und von Gott ein ganz anderes Bild aufgestellt werde. — Wenn man nun auf diese Weise, je länger, je handgreiflicher gegen einander zu Felde zieht, ja zu Felde ziehen muß; wie wäre es möglich, daß da das holde Sprüchlein: Ecce quam bonum, et quam jucundum habitare fratres in unum! in Erfüllung gehen könnte? Die Erbitterung, Abnei-

*) Domine, ne in furore tuo arguas me, neque in ira tua corripias me. Palm. 6 et 37, 2. — Ein Vater fehlt nach allgemeinem Urtheile, wenn er seine Kinder im Zorne schlägt, und Gott muthet man eine solche Wuth zu! — — Was für garstige Begriffe! — Exsurge! quare obdormis domine, exsurge! Ps. 43, 23. Man lese nur 2tes Buch der Könige 6tes Kap. 5ten und 7ten Vers.

gung, und Verachtung nimmt beyderseits immer mehr zu; man sucht endlich aus Leidenschaft einander, wie immer verdächtig zu machen, und jeder klagt den Gegentheil im Zirkel seiner Freunde an. Historische Beweise wird man hierüber keine verlangen: Exempla sunt odiosa.

Wird ein solcher Helfpriester, welches gemeiniglich das Ende vom Liedlein und das gewöhnliche Konsistorialmittel ist, zum Lohne seiner Wahrheitsliebe zu einem andern Confrater des alten Bundes versezt; so wird dadurch gar nichts gewonnen. Denn entweder ändert nun der Deportirte seine Sprache, ohne seine Gesinnungen zu ändern; oder er ändert sie nicht. Im ersten Falle wird er ein Heuchler, folglich ein zweydeutiger, wo nicht ein böser Mensch: im zweyten Falle wird nur das in der Gemeinde A gegebene Aergerniß, und die dort bereits einheimische Begriffe-Verwirrung auch der Gemeinde mitgetheilt. Mit scharfen Befehlen ist in solchen Fällen auch nichts gethan. Das heißt der Eule gebieten, daß sie den Tag lieben, und der Sonne, daß sie nicht leuchten soll. Da denkt sich jeder Theil mit dem heil. Petrus: Opportet obedire deo magis, quam hominibus.

Der Verfasser der vertrauten Briefe eines Geistlichen in Baiern ist gewiß der umgänglichste Mann von der Welt, und doch konnte er, als Helfpriester (etwa eine Station ausgenommen) weder in Baiern, noch in Oestreich, nicht nur mit seinem eigenen, sondern ringsum mit keinem Pfarrer harmoniren.

Eine Ursache, daß Seelsorger so selten mit ihren Gehilfen harmoniren, ist vielfältig auch das ungleiche geistliche Zutrauen, das sie genießen. Der Helfer ist oft ein besserer Verrichter, und wird eben darum der Gemeinde bald lieber. Er hat mehrere Beichtkinder, und seine Predigten finden mehr Beyfall. So entspinnt sich oft eine Eifersucht, von welcher geschrieben steht: dura, sicut infernus; aemulatio. Da nimmt man zu allerhand Kunstgriffen seine Zuflucht, um sich zu heben, und den Andern zu erniedrigen. Der Angegriffene merkt es, und verschanzt sich. Man wirbt heimlich beyderseits Verstärkungsmannschaft, bis endlich das lange unter der Asche glimmende Feuer in helle Flammen ausbricht.

Nicht nur wegen der oben schon erwähnten Hauserinn, auch wegen den übrigen Dienstbothen entstehet zwischen dem Seelsorger und seinen Gehilfen oft Uneinigkeit. Junge Helfpriester sind in diesem Punkte oft sehr unbescheiden; ziehen das

Gesinde an sich, mischen sich ein, und fangen an, den Meister zu spielen. Einem Ordnungs-liebenden Hausvater muß das natürlich zu Herzen gehen.

Manchmahl sind diese Herren auch sehr Kost- und Trunk heickel, oder sonst in Hinsicht ihres Charakters für den Seelsorger unerträglich.

Mag also bey dieser Reduktion die leibliche Ruhe der Seelsorger immerhin etwas verlieren; desto mehr gewinnt ihre Seelenruhe, und noch mehr

c) Ihre Ehre.

Die Vernunft stimmt mit unzähligen Kanonen überein, daß jeder Hirt, dem eine geistliche Heerde anvertrauet ist, die unerläßliche Pflicht habe, dieselbe in eigner Person zu weiden. Beneficium datur propter officium, sagen die geistlichen Rechtslehrer, und Jesus Christus hat schon vor ihnen gesagt: nur der Arbeiter ist seines Lohnes werth. Luk. 10, 7.

Einen Rittersitz, oder einen Bauernhof kann der Eigenthümer in Pacht geben, und von Andern bearbeiten lassen; aber eine Seelsorgspfründe ist nur ein mit vieler Verantwortung verbundenes beschwerliches Amt, welches der Uebernehmer in

eigner Person verwalten muß. Eine Seelsorgs-pfründe ist eine heilige, feyerliche Verpflichtung, welcher der Seelsorger, gleichwie er sie selbst freywillig, und meistens darum bittend, übernommen hat, auch selbst genug thun muß. Eben darum ist auch der Seelsorger niemahls Eigenthümer des Widdums, den er bewohnt, und der gestifteten oder nicht gestifteten Temporalien seiner Pfründe, sondern nur in so fern rechtmäßiger Nuzniesser, als er die Früchte derselben durch eigene seelsorgliche Verrichtungen verdient. Er muß also als Seelsorger in seiner Seelsorge selbst taufen, selbst Kinder lehren, selbst predigen, selbst Beicht hören, selbst die Kranken besuchen, selbst die Ehen einsegnen, selbst die gestifteten Andachten halten, selbst die Todten bestatten.

Ist er wegen Alter, oder Grösse seines Bezirkes nicht im Stande, diese vielen und wichtigen Pfl!chten allein zu erfüllen; dann soll er um einen Gehilfen bitten. Aber mit diesem darf er noch nicht seine Arbeit nach eigenem Belieben theilen; sondern, was er selbst thun kann, muß er selbst thun, und nur, was er sesbst nicht thun kann, darf er seinem Gehilfen überlassen. Beneficium datur propter officium. Wie er also mit seinem Helfer das Officium theilt; so ist er

auch im Gewissen verbunden, das Beneficium zu theilen. Thut er das nicht, scheert er nur, ohne zu weiden, läßt er die meiste Arbeit durch Andere verrichten, und giebt er diesen dafür kaum Hausknecht- oder Mezgerknechtlohn, bereichert er sich, indessen sich seine Gehilfen kaum standesmäßig kleiden; geschweige die nöthigen Bücher anschaffen können; — dann erklären ihn die Vernunft und die Kanonen für einen Mann, qui fructus non faciat suos, oder mit einer Plautischen Periphrase für einen Homo trium literarum- —

Ob es wirklich dergleichen Leute gebe, lehrt der Augenschein.

Dieser schändliche Vorwurf kann nicht besser gehoben, und folglich auch für die Ehre der Seelsorger nicht heilsamer gesorgt werden, als wenn die Helfpriester, wo sie unnöthig sind, aufhören, und wo sie wirklich unentbehrlich sind, nicht länger bloß der Willkühr eines Geizhalses und Müssiggängers preisgegeben; sondern ihre Verrichtungen ex aequo getheilt, und ihre Einkünfte nach Maaßgabe ihrer Arbeit de condigno reguliert werden.

Würdige, rechtsinnige Seelsorger warten auch oft nicht darauf, bis ihnen die Schande erst von

oben herab abgenommen werde. Wem ist nicht das schöne Beyspiel des Pfarrers Heggelin bekannt, dem Sailer ein unsterbliches Denkmal gesetzt hat? In diesem ächten Seelsorgergeiste schrieb auch der Verfasser der vertrauten Briefe, als er Hoffnung hatte, Pfarrer zu werden, an seinen Patron, den Freyherrn von Klingensperg Folgendes: „Da meine künftige Heerde klein ist; „so werde ich mir keinen Gesellen halten. Sollte „ich sie einem Miethlinge überlassen, der sie, „statt der reinen Christusreligion, ich weiß nicht, „was lehrte; indeß ich, die Schlafmüze auf dem „Kopfe, auf dem weichen Polster der Gemäch„lichkeit säße? — Da sey Gott vor! Meine „Schafe sollen keine fremde Stimme, als die „ihres Hirten hören. Noch bin ich ein blühender „Mann, und habe Kraft und Lust zur Arbeit; „und würde ich einst ein Greis, wie Johannes, „und das Alter hätte schon mein Gedächtniß ge„schwächt, und meine Zunge gelähmt, so würde „ich dennoch nach seinem Beyspiele noch immer, „so gut ichs könnte, meine Gemeinde selber leh„ren; gesetzt auch, daß ich nichts weiter vorbrin„gen könnte, als die paar Worte: Meine Kinder! „liebet einander! Dieß ist das Geboth des Herrn, „und wenn ihr das thut, ists genug. — Ich „will ganz im Geiste Johannis unter ihnen „wandeln, im Geiste eines Vaters, der seine

„Kinder im Herzen trägt, nnd dessen Mund von „Liebe überfließt. Wie der Allvater das ganze „Menschengeschlecht, diese seine große Familie „liebt, und sie auf dem Wege der Erkenntniß „zur Glückseligkeit führet; so will ich einst meine „kleine Familie lieben, und durch Unterricht „glücklich zu machen suchen.“ 46ter Brief.

Der ehrliche Mann ließ es aber nicht nur bey schönen Worten bewenden; er that es auch Kaum war er Pfarrer geworden, so war sein Erstes, sich einen Gehilfen zu verbitten: „Ge„stern habe ich eine Bittschrift ins Konsistorium „eingeschickt, man möchte meinen Herrn Kapellan, „an ein Ort versezen, wo er Arbeit fände; hier „hätte er keine; weil ich selber allein, und „noch dazu ganz bequem alles thun könnte, „was mein Amt fordert. — Ich könnte aber „diesen Mann durchaus nicht brauchen.“ 51. Br.

Einwendungen.

1. Auf diese Weise entzieht man den Seelsorgern auf dem Lande alle verständige Konversation. Wenn der Herr Pfarrer, oder Vikar seinen Koadjutor, oder Provisor verliert; so hat er oft gar keine, ihm anpassende Gesellschaft mehr. Er muß immer allein seyn, und kann nicht mehr ausreisen, wenn er will.

2. Muß er immer allein predigen. Das ist aber für ihn sehr beschwerlich, und den Zuhörern nicht so lieb, als wenn sie wechselweise verschiedene Prediger hören können.

3. Wenn ein Geistlicher auf dem Lande allein lebt; so wird er sich leichter von dem Wege der Tugend entfernen, als wenn er einen Socius hat. So beobachtet einer den andern; einer traut dem andern nicht; einer hält den andern in Schranken.

4. Bey einigen Kirchen sind so viele Wochen- Quatember- Jahrtägämter, und Messen gestiftet, daß ihnen ein Priester allein nicht genug thun kann.

Ich antworte:

1. Die meisten Pfarrherren behalten, auch noch nach meinem Vorschlage, wenigst einen Kooperator. Von den Vikären verlieren freylich die meisten ihren Helfpriester. Wenn es aber, wie die Erfahrung lehrt, nur selten geschieht, daß sie redlich einander lieben, ja wenn es im Ganzen sogar psychologisch unmöglich ist, daß Alt und Jung in solchen Verhältnissen aufrichtig miteinander harmoniren; ist es dann nicht weit besser, gar keinen, als einen unbeliebigen Gesellschafter zu haben? Wie viele Seelsorger, wenn

ihnen die dermalige Einrichtung nicht im Wege wäre, würden nicht weit lieber ruhig allein bleiben, und selbst arbeiten, als mit jedem, ihnen über den Hals geschickten Helfpriester leben? Und leben nicht wirklich viele 100 Vikäre, Pfarrer und Kuraten allein? So gut es diese können, werden es auch andere können. Gleichwie diese einander mäßig besuchen, und hin und wieder auch eine weitere Reise in ein Bad, zu einem fernen Freunde machen können; so werden es in der Folge auch andere können. Denn nach meinem Plane, wie ich unten zeigen werde, steht ja in dem Priesterhause eines jeden Bisthumes, oder, wenn dieses groß ist, auch in mehtern, zu dieser Absicht bequem voneinander zu entfernenden Priesterhäusern immer eine verhältnißmäßige Anzahl gutgebildeter Priester einzig dazu in Reserve, damit sie dort, wo wegen eingerissenen Seuchen, oder wegen Abwesenheit, Erkrankung, oder hohen Alters des Seelsorgers ihre Gegenwart nothwendig ist, brüderlich aushelfen, oder Provisorsdienste leisten können.

2. Arbeiten muß er nach diesem Vorschlag freylich mehr, als leider, bisher gewöhnlich war. Das soll er aber auch, damit er durch redliche Erfüllung seiner Seelsorgerpflichten seinem großen Beruf entspreche, und damit im Unterlassungsfalle

nicht seine und des ganzen Klerus Ehre Schaden leide. Wenn dieser Plan so glücklich seyn sollte, auch nur hin und wieder für gut erkannt, und ausgeführt zu werden, wenn die bisherige, mit Recht abschreckende, schimpfliche, ungerechte Helfpriesterbehandlung aufhört, wenn in Zukunft die Pfründen nicht mehr nach dem Maaßstabe, wie immer zugebrachter Dienstjahre, sondern gerecht verliehen werden, dann bin ich überzeugt, daß sich den Bischöffen nicht mehr, wie gegenwärtig so oft geschieht, der Auskehricht der Schulen darbieten wird; sondern, daß sie unter den besten studirenden Jünglingen nur die besten auszulesen die Wahl haben werden. — Doch, um wieder einzulenken, soll es wohl für einen guten Theologen zu schwer seyn, alle 8 Täge eine halbe Stunde lang einen Religionsvortrag für das Landvolk zu machen? Bey besondern Veranlassungen mag auch nach diesem Plane noch immerhin ein fremder Prediger eingeladen werden; aber sonst ist es in Hinsicht auf Einheit der Lehre und Ordnung der Lehrgegenstände für das Volk nüzlicher, wenn es ununterbrochen nur einen Prediger hört.

3. Nach dem gegenwärtigen Plane können die Geistlichen weit länger in Priesterhäusern gebildet werden, als nach der jezigen Einrichtung möglich ist. Wenn nun die Konsistorien schon

aus den Schulen nur solche Individuen zum geistlichen Stande annehmen, die sich vor Andern durch einen moralischen Wandel auszeichnen, und wenn sie noch überdieß dafür sorgen, daß selbe nicht nur eine lange, sondern auch eine zweckmäßige, liberale, humane Bildung im Priesterhause genießen; dann bleibt kein vernünftiger Zweifel mehr übrig, daß so gebildete Männer, sie mögen hernach einzeln, oder mit andern stationirt seyn, weit nüchterner, enthaltsamer, nüzlicher beschäftiget, und überhaupt moralischer leben werden, als sich erwarten läßt, wenn man nur um viele, obgleich unnöthige, Priester zu erhaschen, die schlechtesten Studenten aufzunehmen quasi nothgedrungen ist.

Es giebt Geistliche, die beysammen, und doch nicht nüchtern, doch nicht enthaltsam, doch geizig, müßig, ꝛc. leben; und es giebt Geistliche, die allein leben, und ihr Licht so leuchten lassen, daß die Menschen ihre guten Werke sehen, und den Vater im Himmel dafür preisen. Es kömmt also in Hinsicht auf Moralität weder auf das Beysammen= noch auf das Alleinleben, sondern lediglich auf gute Grundsäze an, und in diesen werden junge Geistliche nach gegenwärtigem Plane befestigter, als nach der bisherigen Einrichtung möglich war. Wer wird denjenigen für tugendhaft

halten, der es nur aus Menschenfurcht scheint? Von solchen Herzen ἐξέρχονται διαλογισμοὶ πονηροὶ ꝛc. Matth. 15, 19.

Sollte sich aber auch nach Einführung der vorgeschlagenen Verbesserung gleichwohl hin und wieder der seltnere Fall ereignen, daß ein ποιμην beharrlich ein grosses Aergerniß gebe; so ist auch da zu helfen: την επισκοπην αυτου λαβοι ἑτερος.

In Hinsicht auf Betrunkenheit, wird es gewiß besser, wenn die überflüssigen Helfpriester reduzirt werden. Denn hat der Seelsorger einen Gehilfen; so kann er sich im Vertrauen auf die Nüchternheit des Helfers betrinken, oder sie können abwechseln; weil, wenn unversehens ein Sterbender ihren Beystand verlangt, doch noch einer dienstfähig bleibt. Ist hingegen der Seelsorger ohne Nothhelfer; dann muß er sich wohl mehr der Nüchternheit befleißen, sonst hat er von den Bauern ein überlautes Zettergeschrei mit Drohungen zu befürchten.

4. Sezen wir, daß es wirklich ein und die andere Pfarrkirche gebe, bey welcher jährlich mehr Messen und Aemter gestiftet, als Täge im Jahre sind; so hat das nichts zu bedeuten, weil auch nach meinem Vorschlage bey den meisten Pfarrkirchen, so wie bey gar großen Vikariaten ein

Helfpriester, Kooperator genannt, bleibt, der nebst dem Herrn Pfarrer, oder Vikar diesen Stiftungen füglich abwarten kann.

Sollte aber (welches meines Wissens nirgends der Fall ist) auch bey ein und der andern kleinen, nur für einen Priester geeigneten Vikariatskirche die Zahl der Stiftmessen so groß seyn; so können ja einige davon zu andern Kirchen, welche daran Mangel haben, übertragen, und denselben einverleibt werden. Dem Stifter, dessen ganze Freundschaft oft längst ausgestorben ist, gilt es gleichviel, ob die von ihm gestifteten Messen in der Kirche A, oder B gelesen werden, wenn sie nur gelesen werden. Daß sie aber gelesen werden, darauf können die Kirchpröbste zu B so gut, wie zu A bedacht seyn.

Im Hinblicke auf die Zukunft ist es übrigens pro congrua der Herren Vikäre ein sehr günstiger Umstand, wenn nur recht viele solche Stiftungen existiren. Denn aus Ursachen, die ich schon berührte, könnte sichs leicht fügen, daß in kurzer Zeit die Meßstipendien gar aufhörten. Hora, qua non putatis, könnte das geschehen. Was sich schon in De. ereignet hat, das kann sich auch in S. und B. ereignen; ja wird sich auch ereignen, wenn gewisse theologische

Ideen noch weiter um sich greifen. Wie würden dann die Kuraten nicht eilen, ihre Gehilfen abzustreifen, und heimzuschlagen! Und was für eine Schadloshaltung würden dann so vielen, auf einmahl brodlosen Helfpriestern jene Konsistorien leisten, die, ohne Aufmerksamkeit auf die Zeichen der Zeit nur Priester auf Priester weihen lassen, um ihnen etwa nach 50, wie immer zugebrachten Lebensjahren, id est, dann eine Pfründe zu verleihen, wann sie nicht mehr im Stande sind, den Pflichten derselben genug zu thun. —

Fünftes Kapitel.

Nützlichkeit dieser Vorschläge für die Helfpriester.

Um die Nützlichkeit dieser Vorschläge für die Helfpriester in Hinsicht auf ihre congrua sustentatio, Studien, Moralität und Ruhe beurtheilen zu können, darf man nur einen Augenblick beherzigen, wie unglaublich schlecht in allen diesen so wichtigen Hinsichten die gegenwärtige Verfassung sey.

Es ist eine unläugbare, jedermann durch die Erfahrung bekannte Wahrheit, daß in eben dem Verhältnisse der Preis der Waaren steigt, in welchem sich die Masse des Geldes durch ununterbrochene Ausmünzung und Anhäufung desselben fort und fort mehret.

Es ist ferner eine unläugbare, jedermann durch die Erfahrung fühlbare Wahrheit, daß mit einem halben Menschenalter alle, oder fast gar alle Käuflichkeiten (Feilschaften, Waaren) um ein

Namhaftes in ihrem Preise gestiegen, manche sogar noch so theuer, ja noch theurer geworden sind.

Diese Gradation ist mit beständig wachsendem Vortheile denjenigen zuträglich, die unentbehrliche Bedürfnisse zu verkaufen haben, und mit beständig wachsendem Nachtheile denjenigen nachtheilig, die nur kaufen müssen, und sich durch gar keinen Gegenverkauf schadlos halten können.

Wegen dieser richtigen Gradation haben weise und gerechte Regenten, kraft ihrer hohen Pflicht, nicht nur für das Wohl Einiger, sondern Aller zu sorgen, und um Ungerechtigkeiten aller Art, und andere verderbliche Folgen zu verhüten, von Zeit zu Zeit die Besoldung ihrer Beamten erhöhet (welches aber genau betrachtet, effective keine Erhöhung, sondern eigentlich nur eine Restitution, eine Gehalts-Wiederherstellung ist) oder ihnen doch solche Accidentia gestattet, deren Einträglichkeit mit dem Wachsthume des Waarenpreises wächst. Wegen dieser Gradation haben die ärmsten Bauern, ohne Unterschied, wie die reichen ihren sonst immer mehr Schaden leidenden Dienstbothen und Taglöhnern den Lohn erhöhet.

Wegen eben dieser Gradation hat vor Kurzem der König in England sogar seinen Matrosen ihre Stipendien vermehrt.

In die Klasse derjenigen, die durch diese Gradation jährlich mehr verlieren, gehören unläugbar auch die Helfpriester, die neben ihrem festgesetzten, in Hinsicht auf die gegenwärtige, und natürlich immer steigende Theurung zu geringen Wochengehalt von 1 fl. 30 kr. gar keine mit dem Wuchse der Zeit mitwachsenden Accidentien haben. Die nur 3 Kreuzer betragende Gebühr für die gewöhnliche benedictio mulieris post partum, die man ihnen hin und wieder gönnt, verdienet schon gar keine Erwähnung; indem in den meisten Seelsorgs-Bezirken des Jahres nicht 20 Taufen vorfallen.

Beträchtlicher scheinen die sogenannten Provisions-Gebühren. Aber sie s c h e i n e n es auch nur, indem in einigen Stolordnungen nur etliche Kreuzer dafür bewilliget sind, in andern wohl gar Nichts bestimmt, Alles nur der Willkühr des Kranken überlassen ist. Und erlaubt einem ehrliebenden Priester sein Gewissen, auch nur diese Wenigkeit anzunehmen, wenn der Kranke ein harthausender Besizer, eine bedrängte Wittwe, ein aus Barmherzigkeit angenommenes Ziehkind, eine Waise, ein dürftiger Dienstboth, Taglöhner, oder

Hand-

Handwerksjunge, ein armer Innmann ist? Gebiethet ihm nicht oft in solchen Fällen die Nächstenliebe zu geben, anstatt zu nehmen? Wiegt nicht die Zahl dieser Art Leute die Zahl der Vermöglichen bey Weitem auf? Und wenn er nun von den Uebrigen Etwas annimmt: bleibt ihm wohl ein Gewinn? Muß er nicht den oft wochenlangen Kranken auch nachher manchmal stundenweit in jeder Witterung, in jeder Jahreszeit, und zwar unentgeltlich besuchen? Fordert nicht die Pastoralklugheit, für diese Heimsuchungen, auch wenn sie bezahlt würden, Nichts anzunehmen, um dem Kranken die Erscheinung des Priesters nicht fürchterlich zu machen? Kosten ihn auf rauhen Bergwegen die Schuhe nebst der übrigen, immer theurer werdenden Kleidung nicht oft weit mehr?

Die Vorfahrer der jezigen Helfpriester haben in viel wohlfeilern Zeiten 1 fl. 30 kr. Wochengehalt gehabt, und die gegenwärtigen haben in viel theurern auch nicht mehr. Nun überlasse ich es der Erfahrung und Einsicht und dem Ermessen eines jeden sachkundigen, unpartheyischen und unintereſſirten Mannes, ob nicht heut zu Tage 2 fl. weniger gelten, als vor dreyßig Jahren anderthalb Gulden galten?

Ich will Nichts davon sagen, daß die unter dem Jahre gewöhnlichen sogenannten Beichtgelder, welche die Helfpriester der Vorzeit noch einnahmen, und von denen sie sagten, daß sie beträchtlich waren, für die jezigen ohne allen andern Ersaz aufgehört haben *); ich will Nichts davon sagen, daß auch in andern Hinsichten die Freygebigkeit der Landleute gegen Geistliche gegenwärtig kleiner ist, als sie in der Vorzeit war; ich will Nichts davon sagen, daß den jezigen Helfpriestern weit mehr seelsorgliche Verrichtungen, als ihren Vorfahren obliegen; indem die Zahl der Stiftungen, der Bruderschaften und folglich auch der Beichttäge und anderer Funktionen dadurch sehr vermehrt worden ist: aber das kann ich nicht umhin, der Entscheidung der Consistorien heimzustellen, ob es nicht die größte Schande, die größte Unbilligkeit wäre, wenn Priester, deren Studien oft Kapitalien gekostet, und manchmahl eine ganze Familie ruinirt haben; Priester, denen sie selbst die theure Seelsorge anvertrauet haben; Priester, die in deren Ausübung oft die Bürde ihrer eigenen und fremder Pflichten tragen, dem Solde nach schlechter, als Hand- und Tagewerker, schlechter, als Dienstbothen gehalten würden.

*) Es ist gut, daß sie aufgehört haben; aber sie hätten ersezet werden sollen.

Wirklich erhalten Handthierer und Taglöhner nebst der Kost bereits vierzehn auch mehr Kreuzer, da einen Helfpriester in vielen Diöcesen nicht einmahl dreyzehn Kreuzer Taglohn treffen.

Die männlichen Dienstbothen haben heut zu Tage hierlandes 20 und 30, auch mehrere Gulden Jahrlohn, und nebstdem, was wohl zu betrachten ist, eine Menge Kleidungsstücke. Dagegen haben Helfpriester 76 fl. Jahrgehalt, und sollen dabey täglich auf ihre Kosten ganz reinlich priesterlich gekleidet seyn; sollen sich überdieß, um ihre Kenntnisse zu erweitern, um ihren Verrichtungen besser zu entsprechen, um nicht hinter dem Fortgange der Litteratur zurück zu bleiben, um durch Wissenschaften, wie durch Sitten, das Licht der Welt zu seyn, Jahr aus, Jahr ein Bücher anschaffen. Bringt man nun einerseits den erwähnten Dienstbothenlohn nur zu 20 fl. mit Addition gedachter Kleidungsstücke, und andererseits den Jahresgehalt von 76 fl. mit Subtraction der nur auf die unentbehrlichsten Bedürfnisse eines Priesters nöthigen Auslagen in einen Anschlag: was ergiebt sich für ein Resultat? — Es giebt aber zwischen Helfpriestern und Dienstbothen noch andere Differenzen, die wohl zu beherzigen sind. Diese waren, wie die Erfahrung lehrt, selbst im Stande, sich eine zeitrücksichtliche Dienstlohn-

Wiederherstellung, oder eigentlich Lohngleicherhaltung zu verschaffen; jene müssen als Männer, wie unmündige Kinder, um eben dieses Restitutionsrecht, wie nm eine Gnade betteln, und erst noch gewärtigen, ob, wann, und wie man ihnen hierinn werde Gerechtigkeit widerfahren lassen. Dienstbothen können sich alljährlich nach Belieben und nach dem Maaßstabe ihrer Kräfte, einen ihnen angemessenen Dienstort auswählen; Helfpriester müssen diese Wahl allzeit sowohl in Hinsicht des Ortes, als der Zeitdauer Andern überlassen.*) Es ist kein Bauer so eigennützig, daß er nicht jedesmal die Fahrniß der in seinen Dienst einstehenden Dienstbothen unentgeltlich mit seinen Pferden, und wenn er selbst keine hat, doch auf seine Kösten herbeyführen läßt; Helfpriester hingegen müssen fast bey jeder Versezung ihre Meubles auf

---

*) Ein Dienstboth hat seine bestimmt angewiesene Arbeit; die Köchinn ist nicht zu den Verrichtungeu der Viehmagd, und diese eben so wenig zu den Verrichtungen jener verbunden. Dagegen steht es bisher in vielen Gegenden in foro externo dem Seelsorger völlig frey, ob er mit seinem Gehilfen die Arbeit redlich theilen, oder mit selbem im Aemterhalten, in Speisgängen, Krankenbesuchen, Vigilsingen, Kreuzgängen, Predigten, Christen- und Kinderlehren, Leicheneinsegnen u. dgl. gleich abwechseln, oder ob er ihm mehr, als drey Viertheile der Seelsorge überlassen; dagegen die Einkünfte derselben fast ganz für sich allein behalten, d. h. ein κλεπτης seyn will.

eigene Kösten hin und her bringen lassen. Es ist kein Bauer so undankbar, daß er nicht einen Dienstbothen, der ihm vor andern durch seine Kräfte und Geschicklichkeit gute Dienste leistet, auch vor andern begünstigte, und belohnte; Helfpriester hingegen erfahren deßwegen gar oft eine gerade entgegengesetzte Behandlung. Denn es ist, leider! gar Nichts seltenes, daß der Vorgesetzte auf einen Gehilfen, der auf der Kanzel mehr Beyfall, und im Beichtstuhle mehr Vertrauen findet, wie ich schon oben bemerkte, eifersichtig wird, und ihm deßwegen bey jeder Gelegenheit Beweise seiner Abneigung giebt. Ein Dienstboth kann, wenn er von einem Mitdienstbothen genecket wird, zu rechter Zeit aus dem Dienste treten, und um das nicht zu erfahren, wird es weder der Hausvater, noch die Hausmutter gestatten; dagegen ein Helfpriester muß sich von einer geistlichen Xantippe oft weit mehr, als ein Bauernjunge, gefallen lassen. Es ist kein Bauer so geizig, daß er nicht zu jeder Jahreszeit, wenn es im Gebirge durch einen unzeitig gefallenen Schnee, oder sonst oft plötzlich kalt wird, einheizen läßt; und wollte er es unterlassen, so würden es eben wieder die Dienstbothen nicht leiden: dagegen kann man oft in ein geistliches Haus kommen, wo der geistliche Hausvater auch in einer solchen Kälte, bey welcher der dürftigste Klein-

häusler einheizt, keinen Ofen heizen läßt. In solchen Fällen hat dann ein Helfpriester drey Auswege. Er kann sich mit einem Buch, oder mit seiner halbgeschriebenen Predigt in ein anderes Haus flüchten, um sich dort, wie in Städten die Armen in Wachtstuben, zu erwärmen, oder er muß den Mägden schmeicheln, und hoch dafür verbunden seyn, daß sie ihm heimlich, wenn es angeht, einheizen, oder er muß, wie eine preisgegebene, und zur Selbstwehre gezwungene fera in statu naturae purae brutal werden. Könnte menschlicher Scharfsinn einen für Moralität und Humanität noch verderblichern Zustand erfinden? — *)

Man wird oft gehört und gelesen haben, daß Seelsorger ihre Dienstbothen, die ihnen nur

---

*) In einigen geistlichen Häusern hat der Helfpriester statt eines Ofens durch den obern Boden des Speisezimmers, oder der Hühnerstube gar nur ein sogenanntes Kazen- oder Wärme-Loch, welches zugleich der Conductor der eckelhaftesten Exhalationen ist. Wird nun im Speisezimmer so ergiebig eingeheizet, daß der arme Wicht in seiner Kammer oben auch warm bekommt, so können es die Geistlichen beym Mittag- und Abendessen, und die Mägde, die im Winter herunten arbeiten, gar nicht aushalten: wird hingegen, wie gewöhnlich, die Wärme für das untere Zimmer temperirt, so wird oben auf Heulen und Zähnklappern seyn. — Warum bleibt er aber oben, er kann sich ja unter die Spinuräder herabsezen?

leibliche Dienste leisteten, aus billiger Erkenntlichkeit mit einem mehr oder minder beträchtlichen Legat bedacht haben; dagegen wird man äusserst selten, oder nie gehört haben, daß selbe gegen ihre Mitpriester, die ihnen geistliche Hilfe leisteten, die oft Jahre lang ihre Dienste thaten, und die manchmal absolute und respective dürftiger, als die Dienstbothen sind, mit einem Vermächtnisse, oder nur mit einem letztwilligen Danke ihre Erkenntlichkeit geäußert hätten. Ich enthalte mich, aus dieser Wahrheit, die dem Denker vielen Stoff zu Betrachtungen darbiethet, Folgen zu ziehen; nur um das Einzige frage ich den Leser, ob nicht eben diese Beobachtung auch ein Beweis der Behauptung sey, daß Seelsorger mit ihren Gehilfen innerlich selten gut harmoniren?

Es greift sich mit Händen, daß bey diesem Mißverhältnisse der oben angegebenen Einkünfte eines Helfpriesters zu seinen Ausgaben nicht nur für seine Mühe Nichts übrig bleibe, sondern daß er kargen müsse, nur um als ein ehrlicher Mann durchkommen zu können.

Ferner, wenn ein Helfpriester gar keinen Nothpfenning zurücklegen kann; was steht ihm bevor, wenn ihn Krankheiten anwandeln, denen er in seinem Stande mehr, als andere Menschen

in dem ihrigen ausgesezt ist? — Der Regel nach, hört, sobald er nicht mehr Messe lesen kann,

a) sein Wochengehalt ganz auf.

b) Muß er seinem vorgesezten Mitpriester von nun an Kost und Trunk bezahlen, oder das Haus räumen.

c) Muß er sich auf seine Kosten (ich könnte es mit Beyspielen beweisen) eine eigene Wärterinn halten, und

d) Arzt und Medizin bezahlen.

Entsezlich sind die Folgen dieser Einrichtung, und für die Kirche und den Staat der regesten Aufmerksamkeit würdig. Man beliebe nur die Lage eines neugeweihten Priesters einen Augenblick zu bedenken. Hat er, was meistens der Fall ist, von Hause aus kein Vermögen, oder hat er sein und oft auch seiner Geschwister Erbtheil bereits auf seine Studien verwendet; so muß er, falls die ungewissen Primizgeschenke nicht besonders ergiebig ausfallen, schon gleich Schulden machen, nur um die Weihereisekosten, das Primizmahl, den Vorrath der nöthigsten geistlichen Kleidung und der unentbehrlichsten Bücher bestreiten, und den Altardienst nur antreten zu können.

Da er auf diese Weise gleichsam nothgedrungen ist, auf das Bücherkaufen Verzicht zu thun, da man des Widerlesens enger Schulcompendien bald müde wird: so erstirbt sie endlich die Priestern so heilsame, unschätzbare, unentbehrliche Liebe zu den Wissenschaften; man wird ohne es zu merken, täglich unwissender, plumper und drollichter; man überläßt sich dann dem Müssiggange, der Spielsucht, dem Trunke und andern Verirrungen; man wird stumpf und gleichgiltig gegen Alles; man macht entweder (und das leider! oft durch Ränke und Schwänke) Schulden, oder, weil man doch auch mit Sparsamkeit nicht auslangt, man wird geizig, man nimmt, um sich Geld zu verschaffen, zu Salbadereyen, schmuzigen Exaktionen, Segensprüchen und andern Unanständigkeiten seine Zuflucht!!

Wie schwer ist es in diesen Umständen, solchen täglich dringender werdenden Versuchungen zu widerstehen! — Nur die Jahre der Jugend sind vorzüglich Lehrjahre.

Werden in dieser junge Priester aus Abgang der unaufhörlich nachzuschaffenden Bücher gleichsam gezwungen, ihre Geisteskultur zu versäumen: so werden sie bald Ignoranten, und meistens intolerante Ignoranten; Menschen, die dann das Gute eher hintertreiben, als befördern;

Prediger des Unsinnes und des Aberglaubens, die sich mit der Zeit in die Verordnungen vernünftiger Konsistorien und Landesfürsten gar nicht mehr finden können. Und wer ist Schuld an diesem unvermeidlichen Unheile, als die gegenwärtige schlechte Einrichtung? Wer ist verbunden, diesen vielfachen Schaden abzuwenden?

Es ist weit gekommen. Hoffentlich wird man es nicht noch weiter, nicht gar auf das Aeusserste kommen lassen. Der Schluß: Es gieng bisher; es wird noch länger gehen, ist falsch und sehr gefährlich. Ein unläugbar schadhaftes Haus muß in Zeiten ausgebessert werden. Sonst stürzt es einmal plötzlich ein, und erdrückt vielleicht gar die sichern Leute, die es bewohnten.

Allen diesen Uebeln, wovon unstreitig die gegenwärtige Einrichtung die Ursache ist, würde durch vorstehende Vorschläge menschenmöglichst abgeholfen.

Nach denselben erhält jeder Priester vom Priesterhause unentgeltlich Kost, Trunk, Holz, Licht, Bedienung, Wohnung, und wochentlich 2 Gulden.

Kein Seelsorger, der auf seiner Station die Seelsorge allein versehen kann, soll mit keinem Gehilfen belästiget werden. Bittet er aber um einen, und hat er wirklich einen nöthig; so soll er demselben nebst gehöriger Verpflegung, und Ueberlassung der bisher üblichen accidentium wochentlich wenigst 2 fl. 24 kr. zu geben gehalten seyn. Sobald er seiner nicht mehr bedarf, soll derselbe wieder zurückgerufen, oder anders wohin bestimmet werden.

Auf diese Weise wird zwischen den Seelsorgern und ihren Gehilfen eine weit bessere Harmonie, als bisher bewirkt werden; weil solcher Gestalt meistens nur junge mit jungen, nur in Nothfällen, und was die Hauptsache ist, mit übereinstimmendern Gesinnungen zusammentreffen werden. Wenn einmahl die Helfpriester um mehr, als die Hälfte vermindert werden; dann wird jeder Seelsorger im Falle einer Reise, einer Unpäßlichkeit, hohen Alters, oder einreissender Seuchen froh seyn, wenn er in solcher Noth einen Helfer erhält. Er wird ihm daher unfehlbar mit weit mehr Aufmerksamkeit, Liebe und Hochschäzung begegnen, und der junge Gehilfe oder Stellvertreter wird nicht ermangeln, dafür nur desto dienstfertiger zu seyn.

Die Gehilfen müßten aber aus diesen Bildungshäusern niemals nach ihrem physischen oder kanonischen Alter; sondern einzig nach Maaßgabe ihrer moralischen und wissenschaftlichen Tauglichkeit ausgesendet werden. Wer sich nicht zu betragen weiß, soll durchaus nicht exponirt, oder wieder zurückgerufen, und sobald nicht wieder ausgesetzt werden.

Wie die Einrichtung dieser Häuser, und die künftige Bildung der Geistlichen in selben beschaffen seyn soll, davon sage ich hier kein Wort; man darf nur dazu die vortrefflichen Ideen des Priesterhausregenten Fingerlos, dann des Verfassers der inhaltsschweren Schrift: Wie kann dem katholischen Schwaben das Kriegsungemach zum größten Vortheile für die Religion vergütet werden? und die Vorarbeiten so vieler anderer für den Staat und die Kirche gutdenkender Schriftsteller benüzen. Sollten nach der neuen politischen Vertheilung Deutschlands die größten Bisthümer und Erzbisthümer in Hinsicht auf ihre geographische Peripherie bleiben, wie sie sind; dann würde es sehr gut seyn, wenn in den größten Diöcesen nebst dem meistens ohnehin schon bestehenden Mutterpriesterhause in einer schicklichen Entfernung noch ein Filialpriesterhaus errichtet werden könnte, damit in dringenden

Fällen den Seelsorgern, je nachdem es näher wäre, entweder aus dem Haupthause, oder aus dem Filialhause ein Gehilfe abgegeben werden könnte.

Aber wird man fragen, woher soll das Vermögen kommen, das erforderlich wäre, um in grossen Diöcesen nebst dem Hauptpriesterhause, welches der Studien wegen nicht wohl außer einer Stadt seyn kann, auch noch auf dem Lande ein Zuhaus zu errichten, und den in selbem befindlichen Priestern nebst eben erwähnter Verpflegung wochentlich 2 Gulden zu geben?

Antwort:

a) Man vergesse nicht, daß durch meinen Plan die Zahl der Helfpriester beyläufig um zwey Drittheile vermindert wird; folglich auch ein Theil der jezigen Einkünfte des Haupthauses, das in Zukunft nicht mehr so viele Alumnen aufzunehmen und zu verpflegen hat, verhältnißmäßig auf das Zuhaus, wo eines nöthig ist, übertragen, und demselben einverleibt werden kann.

b) Man beherzige in dieser Hinsicht den aller Aufmerksamkeit würdigen, und wenn man nur will, gewiß leicht ausführbaren Vorschlag des Verfassers der schon angeführten Schrift: Wie kann dem katholischen Schwaben das

Kriegsungemach zum größten Vortheile für die Religion vergütet werden?

c) Die Anzeige noch anderer gewiß sehr ergiebiger Quellen behalte ich mir auf den Fall vor, wenn dieser Plan so glücklich seyn soll, bey denen, die ihn realisiren können, Beyfall zu finden.

Auch die Herren Vikare, die etwa noch eines Helfers bedürftig seyn werden, werden und können sich nicht weigern, demselben nebst anständiger Verpflegung wochentlich bey gegenwärtiger und immer noch steigender Theurung wenigst 2 fl. 24 kr. Gehalt zu geben. Sie werden sich nicht weigern. Denn entweder hat ein Vikar wegen Grösse seines seelsorglichen Bezirkes beständig, oder nicht wegen Grösse der Seelsorge, sondern nur wegen einem vorübergehenden Nothfalle z. B. einer einreissenden Krankheit, einer Reise ꝛc. einen Gehilfen nöthig. Im zweyten Falle wird er sich nicht weigern, seinem Gehilfen den eben ausgesprochenen Gehalt zu geben; weil er seiner nicht immer, sondern nur eine Zeit lang bedarf. Im ersten Falle kann er sich nicht weigern; weil in grossen Vikariatsbezirken gewöhnlich auch die Einkünfte so groß sind, daß er seinem Helfer den eben gesagten Wochengehalt

leicht geben kann. Denn man würde sehr irren, wenn man glaubte, daß in ökonomischer Hinsicht die Pfarrer und Vikare in die Kathegorie der jährlich mehr Schaden leidenden eben so richtig, wie die Helfpriester gehörten. Die Pfarrer haben, wie billig, nebst andern Einkünften gemeiniglich auch Zehende, deren Verkaufpreis nach voraus-stehender erwiesener Gradation wächsr; sie haben Altaropfer, und in vielen Gegenden auch mortuaria; *) die, je theurer die Landgüter werden, und je grösser die immer grösser werdenden Masse des Geldes unter den Leuten wird, natürlich auch immer beträchtlicher werden. Die Vikare haben nebst ihrem festgesezten Gehalte die

*) Mortuarium ist eine gewisse Vermögensquota, die der Seelsorger in einigen Diöcesen nach dem Tode eines jeden seiner Seelsorgskinder zu beziehen hat, z. B. vom Hundert einen ganzen, oder halben Gulden; hin und wieder auch weniger. Stirbt also ein Bauer, dessen Gut gerichtlich mit allen beweglichen und unbeweglichen Zugehörungen auch nur auf 5000 fl. geschäzet wird; so erhält der Vikar oder Pfarrer, in dessen Seelsorgsbezirke er starb, wo das Mortuarium 1 pro Cento abwirft, 50 fl. Das nämliche gilt auch von Kapitalisten, Dienstbothen, Kindern ꝛc. ohne Ausnahme. Die allgemeine Einführung congruorum mortuariorum schiene mir für Landseelsorger der beßte Gehaltsmaaßstab; weil diese mit der Theurung und Wohlfeilheit der Naturalien stets verhältnißmäßig von sich selbst steigen, und von sich selbst fallen; folglich nicht, wie jeder andere fixirte Geldgehalt von Zeit zu Zeit mit so vielen Unbequemlichkeiten restituirt werden dürften.

jährlich wachsenden Altaropfer, und in vielen Gegenden wohlergiebige sogenannte Früchtesammlungen (eine Art Zehendsurrogats) auch mortuaria. Ueberdieß wächst zu ihrem, so wie der Pfarrer Vortheile, jährlich die Zahl der Jahrstage und anderer Stiftungen. Daß nun dadurch, wie ich eben behauptete, die Altaropfer den Pfarrern und Vikaren, denen sie ausschließlich gehören, jährlich wachsen, erhellet daraus; weil diese Jahrtägämter und Messen immer zugleich auch Opferämter und Messen sind, wobey sich des Stifters Freundschaft, Nachbarschaft und Bekannte einzufinden pflegen. Auch durch die Bruderschaften, die gleichfalls mit der Zeit (immane, quantum,) vermehrt worden, sind die sogenannten Bruderschaft- und zugleich auch Opfer-Aemter und Messen ergiebig vermehrt worden. Doch scheint mir, daß in Hinsicht der helfpriesterlichen Gehaltsrestitution nicht an alle Pfarrer ein Ansinnen zu machen sey; denn im Durchschnitte muß man ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sich die ihnen zugegebenen Gehilfen, Kooperatoren *) genannt, insgemein so gut stehen, daß sie sich nicht nur anständig

*) Die Kooperatoren, die in Hinsicht der Einkünfte bey uns weit besser als die sogenannten Koadjutoren stehen, könnten also, wo sie nothwendig sind, beybehalten werden.

dig kleiden, sondern, was die Hauptsache ist, immerfort auch die nothwendigen Bücher schaffen können.

Sollte hin und wieder ein Vikariat von so grossem Bezirke, und dabey wirklich von so geringen Einkünften gefunden werden; daß der Vikar dem durchaus und beständig nothwendigen Gehilfen den oft erwähnten Gehalt nicht reichen könnte; dann müßte eine solche Gemeinde alles Ernstes angehalten werden, dem Vikar einen entsprechenden Beytrag zu machen. Hat sie unumgänglich zwey Seelsorger nöthig; so fordert es die Gerechtigkeit, daß sie auch beyde anständig unterhalte. Der Arbeiter ist nicht nur was immer für eines Lohnes, sondern eines solchen würdig, daß er mit Nuzen arbeiten kann. Ein Geistlicher kann aber erwiesener Massen weder für die Kirche, noch für den Staat mit Nuzen arbeiten; er wird, im Durchschnitte gerechnet, dem Drange der Umstände, und der Regel nach (denn Ausnahmen, rarinantes in gurgite vasto, beweisen hier Nichts) unfehlbar ein Idiot, ein Müssiggänger, ein Grobian, ein dummstolzer Schreyer, eine geistlose Zeremonien-Maschine, ein Afterlehrer, turpis lucri gratia ein Exorcist, ein Quacksalber, ein Mendikant, mit einem Worte: er wird, und muß in vielfacher Hinsicht ein wahres

Schadenthier werden, wenn sein Gehalt so ungerecht klein ist, daß er sich kaum ehrlich kleiden, geschweige die zu seiner Bildung, Unterhaltung und Amtsverrichtung unaufhörlich nothwendigen Bücher ununterbrochen anschaffen kann.

Man glaube ja nicht, daß es in solchen Fällen sehr hart sey, die Gemeinden zu einem solchen Beytrage zu bereden; ich weiß aus mehrern jüngsthin gemachten Erfahrungen, daß sie sich dazu gar willig haben finden lassen. Gesezt aber auch, daß sich hin und wieder eine Gemeinde dazu nicht verstehen sollte; so giebt man ihr so lange keinen Helfpriester, bis sie sich billig finden läßt. Der Bischof kann sich in einem solchen Falle immer mit der strengen Pflicht schüzen, daß er nicht nur für die Bequemlichkeit der Gemeinden und der Vikare; sondern auch f ü r d a s W o h l d e r H e l f p r i e s t e r z u s o r g e n u n t e r s c h w e r e r V e r a n t w o r t u n g v e r b u n d e n s e y. Denn der Helfpriester ist so gut Priester und Seelsorger, wie der Vikar, ja wie der Bischof selbst. Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob nicht auch in dem Falle die Gemeinde zu einem solchen Beytrage anzuhalten wäre, wenn in einem der Arbeit und den Einkünften nach nur für einen Geistlichen geeigneten Seelsorgsbezirke ein mittelloser Seelsorger nach einem tugendhaften Hirtenwandel endlich ein-

zig seines ehrwürdigen Greisenalters wegen einen Gehilfen nöthig hätte.

Auf diese Weise wäre also den Helfpriestern ihr voriger Gehalt, wie Rechtens, wieder hergestellt, und sie folglich dadurch in den Stand gesezet, nicht zu ihrem gerechten Verdrusse, und zu ihrem eigenen und fremden größten Schaden hinter dem Zeitgeiste zurückbleiben zu müssen; sondern ihre in der Jugend nur angefangene Studien mit edler Rastlosigkeit nach Pflicht und Lust immer fortsezen zu können. Wie nothwendig diese Fortsezung sey, hat vielleicht Niemand besser, als Fingerlos in seiner vortrefflichen Schrift: Wozu sind Geistliche da? gesagt, und ich halte es für sehr zweckdienlich, seine eigenen unvergeßlichen Worte hierüber herzusezen. Zweites Bändchen Seite 204 u. ff.

„Wenn er (der angehende Priester) nun in „seinen Studirjahren den ihm möglichen Fleiß für „alle diese Wissenschaften verwendet hat, kann er „es sodann dabey bewenden lassen? kann er sich „nachher von allem Studiren in diesen Wissen„schaften lossagen? Nichts weniger als dieß darf „er thun. Und thut er es, so giebt er dadurch „zu erkennen, daß er entweder die Weitschichtig„keit dieser Wissenschaften nicht kenne, und also

„ihren Umfang noch nicht einzusehen gelernet hat,
„oder daß er zu träge sey, dasjenige nachzuhoh-
„len, was er noch als abgängig erkennet, oder
„daß ihm seine Pflicht, in den Wissenschaften
„immer weiter zu rücken und dadurch dem Volke
„nüzlicher zu werden, nicht am Herzen liege.
„Denn in den Studirjahren, wie weit kann es ei-
„ner der geschicktesten und fleißigsten jungen
„Männer bringen? Kann er eine jede von den
„zu erlernenden Wissenschaften nach ihrem ganzen
„Umfang und Inhalt einsehen lernen? Kann er
„sich von einer jeden nach allen ihren Theilen
„die gründlichsten, klärsten, und deutlichsten Be-
„griffe verschaffen? Kann er von einer jeden auch
„die Meynungen der entgegengesezten Partheyen
„kennen lernen? Kann er sich mit der Anwen-
„dung einer jeden in den verschiedenen Fällen be-
„kannt machen? Unmöglich. Dieß wird ein jeder
„der geschicktesten Schüler einsehen, und selbst ge-
„stehen, wenn er nicht zu dummdreist ist, um
„dieses Geständniß abzulegen. Kennt er aber
„diese Wissenschaften nicht nach ihrem ganzen Um-
„fange, und ist es ihm gleichwohl Pflicht, sie zu
„kennen, so muß er nothwendiger Weise das Stu-
„diren fortsezen, und also auch alsdann noch be-
„treiben, wenn er schon die eigentlichen Studir-
„jahre hinterlegt hat und in Geschäften angestellt
ist. Dieß ist auch dem geschicktesten jungen Manne

„noch nothwendig. Um so vielmehr ist es jenen „nothwendig, denen es an ausgezeichneten Talen„ten oder am Fleiße gebrach. Die haben in den „Studirjahren nicht einmal ihre Kompendien gründ„lich durchstudirt, sie haben nicht alles richtig auf„gefaßt, und das Aufgefaßte dem Gedächtnisse „nicht immer eingeprägt, noch weniger haben sie „sich in andern Büchern um eine Auseinander„sezung der kompendirten Wissenschaft umgesehen. „Eben so wenig kennen sie die entgegengesezten „Meynungen der verschiedenen Partheyen. Ueber„haupt sind ihnen ihre Begriffe, die sie auch wirk„lich haben, selbst noch nicht klar und deutlich, „und besonders wissen sie nicht selten den Gebrauch „noch nicht, den sie davon machen sollten. Ihnen „ist es also nothwendig, daß sie vor Allem das „Versäumte nachhohlen, und zwar so gut nach„hohlen, wie sie es schon anfänglich hätten stu„diren sollen. Sodann aber müssen sie erst fort„fahren, ihre kompendiarische Wissenschaft zu er„weitern, sie mit neuen Begriffen vollständiger „zu machen, immer mehr zu begründen, und ih„ren Gebrauch in der Anwendung kennen zu ler„nen. Für diese ist also um so viel mehr Arbeit „übrig, jemehr als sie vernachlässiget haben, und „je schwerer ihnen das Studiren wegen Mangel „ausgezeichneter Talente ankommen mag. Jene „endlich, welche weder in den Studirjahren in

„den Wissenschaften gut fortgekommen sind, we„der nach denselben die Wissenschaften wieder vor die „Hand nahmen, um sie fortzusezen, und die auf „diese Art schon mehrere oder viele Jahre durch„gelebt haben, diesen ist die Bewerbung um die „Wissenschaften um so viel nothwendiger; denn sie „haben schon keinen Grund dazu gelegt, sie ha„ben sich durch mehrere, oder viele Jahre ganz „davon losgesagt. Ihre unnachläßliche Pflicht „aber wäre es gewesen, daß sie sich zu geschickten „Volkslehrern durch die Wissenschaften gebildet hät„ten. Diese Pflicht haben sie ganz vernachlässiget. „Haben sie sich also wohl dadurch ein Recht erwor„ben, nicht mehr studiren zu müssen? Hat sie ihre „Vernachlässigung der Pflicht von der Pflicht selbst „losgebunden? Sind sie darum weniger zur Ar„beit verbunden, weil sie bisher nicht, wie es „ihre Pflicht gewesen wäre, gearbeitet haben? „Dieß wird nur jener behaupten, der gar nicht „weiß, was sich mit Grunde behaupten läßt."

„Ist es aber dem Geistlichen nothwendig, „in seinen Fächern das Studiren auch nach den „Studirjahren fortzusezen, so dürfte wohl mancher „seine ganze Lebenszeit dazu zu verwenden ha„ben, inwieferne ihn nicht andere Geschäfte daran „hindern? Allerdings ist dieß einem jeden noth-

„wendig, und zwar aus mehr als einem Grunde.
„Denn

I. „Nur allein die schon aufgezählten Wissen„schaften sind von einem so weiten Umfange, daß „sie hinreichenden Stoff für mehrere Menschenle„ben darbiethen. Dem Geistlichen aber sind sie „nothwendig, also muß er sie wenigstens so gut „kennen lernen, als es ihm möglich ist. Sie „sind ihm nothwendig vermöge des Zweckes seines „Standes; denn er ist Volkslehrer zur Beförde„rung guter Sitten. Ohne diese Wissenschaften „kann er in dieser Hinsicht nicht zweckmäßig leh„ren, also muß er sie kennen lernen, so gut als „es ihm möglich ist. Thut er es nicht, so ver„nachlässiget er eine seiner ersten Standespflichten, „er ist ein Lehrer, der selbst nichts versteht, er „ist also ein Blinder, der sich zum Wegweiser „anbiethet. Er empfängt seinen Unterhalt als „Lehrer, uud verdient ihn nicht.

II. „Gerade im gegenwärtigen Zeitpunkte „unterliegen alle Wissenschaften einer (wie wir „hoffen) heilsamen Krisis. In allem geht man „auf bessere Begründung, auf Berichtigungen, „auf Erweiterungen aus. Kaum war in diesem „Stücke in was immer für einem Jahrhunderte „eine solche Thätigkeit, und ein solches Treiben „in den Wissenschaften, wie jezt. Ganz ohne al-

„len Nuzen kann dieß unmöglich seyn, hie und „da muß eine neue reine Ausbeute zu Tage beför= „dert werden, wenn gleich der taube Berg, der „zugleich aus dem Stollen kömmt, sich wie 1000 „zu 1 verhält. Wer nun seine Studien nach den „Studirjahren nicht fortsezet, dem bleibt dieß al= „les unbekannt, er weiß von dem litterarischen „Umschwung nichts, er bleibt mit den neuen Ent= „deckungen unbekannt, und er kann keinen Ge= „brauch davon machen, weil er sie nicht kennet. „Schon dieses wäre für ihn ein beträchtlicher „Schade; es entspringen aber auch noch andere „daraus. Nämlich a) will er künftig ein neueres „Buch lesen, so versteht er es nicht, denn es „spricht von Grundsäzen, von abgeleiteten Maxi= „men, von Gegenständen, die ihm alle ganz un= „bekannt sind, und von denen er folglich nichts „versteht. Es spricht in einer Sprache, die ihm „ganz fremd ist, und mit deren Worten er keinen „richtigen Begriff zu verbinden weiß. Er muß es „also auf die Seite legen, weil er es aus Unwis= „senheit nicht benüzen kann. Hingegen b) junge „Männer, die eben oder unlängst die Schule ver= „lassen haben, kommen zu ihm, werden seine „Amtsgehilfen, wollen von ihren Kenntnissen mit „ihm sprechen, er versteht sie nicht, sie beobachten „dieß, und bedauern ihn, wenn sie weise sind. „Aber öfter kömmt er mit seinen Meynungen

„mit ihnen in Kollision, er weiß sich in die ihri-
„gen nicht zu schicken, er verwirft sie ohne Grund
„durch Machtsprüche, und macht sich dadurch ver-
„ächtlich und lächerlich. Daraus entsteht nun
„wechselseitige Abneigung, Uneinigkeiten, und
„nicht selten Auftritte, die Aergerniß beym Volke
„verursachen; geschieht aber auch dieß nicht, so sind
„sie doch in wechselseitiger Spannung gegen ein-
„ander, einer trauet dem andern nicht, sie mei-
„den den Umgang miteinander, so gut sie kön-
„nen, und sind dabey, wo er unausweichlich ist,
„dem lächerlichsten Zwange unterworfen.

III. „Sezet ein Geistlicher nach den Studir-
„jahren das Studium nicht mehr fort, so hat er
„für den größten Theil seiner Zeit keine zweck-
„mäßige Beschäftigung. Denn die ceremoniellen
„Beschäftigungen, die nur mechanisch zu verrich-
„ten sind, und keine Geistesanspannung erfor-
„dern, nehmen nicht viel Zeit weg. Das Messe-
„lesen, Brevierbethen, Rosenkranzhalten, Tau-
„fen, beträgt kaum täglich 2 Stunden; die Kran-
„kenbesuche und Speisgänge sammt dem Beicht-
„hören höchstens eben so viel; die Verfertigung
„der Predigten kostet ihn kaum täglich eine Stun-
„de; denn, weil er am Studiren kein Vergnügen
„findet, so begnügt er sich damit, daß er eine
„kurze Zeit über einen Stoff nachdenkt, sich
„Schrifttexte dazu zusammenschreibt, und diese un-

„verdaute Masse seinen Zuhörern auftischet. Oder „er schreibt, wenn er noch fleissig ist, aus einem „Predigtbuche eine Predigt heraus, die ihm zu„nächst in den Wurf kömmt, und deklamirt sie „dem Volke vor. Dabey verkrüppelt er dergleichen „Predigten noch meistentheils, indem er oft gerade „die beßten Gedanken davon wegläßt, weil er sie „nicht versteht, oder die Verbindung der Theile „aufhebt, so, daß der Zusammenhang verloren „geht, oder in den aus seinem eigenen Gedan„kenvorrathe manches hineingepfropfet, das zum „Ganzen nicht passet, und es zu einem bunten „Gemische macht. Dieß alles aber kann nicht viele Zeit, mehr nicht als höchstens täglich eine „Stunde wegnehmen. Es nehmen also alle diese „Geschäfte nur täglich fünf Stunden ein. Rech„net man für Essen, Trinken und Schlafen, „nach einer liberalen Rechnung 10 Stunden, so „betragen sie mit den ersten 5 in allem 15 Stun„den. Nun bleiben noch 9 übrig. Wozu soll er „diese verwenden? Für andere Geschäfte zum Zeit„vertreib? So ist er ein geschäftiger Müssiggän„ger; denn wer sich Geschäfte macht, und die „Zeit damit zubringt, die er Berufsgeschäften zu „widmen schuldig wäre, der ist nichts anders, „als ein geschäftiger Müssiggänger. Oder bleibt „er durch die 9 Stunden ganz unthätig, so ist „er ein fauler Müssiggänger, indem er die Zeit

„blos mit Nichtsthun vergeudet, und ist noch „schlechter als der geschäftige Müssiggänger. Doch „diesen faulen Müssiggang kann selten Jemand „erträglich finden. Er ist der Thätigkeit des Gei= „stes und den körperlichen Kräften, wenn deren „noch welche vorhanden sind, zu lästig. Was „thut ein solcher Priester? Er sucht Gesellschaften, „und diese sind entweder blosse Plauder= oder „Spiel= oder Trinkgesellschaften. Bringt er seine „Zeit in Plaudergesellschaften zu, so sind die al= „lerkleinsten Kleinigkeiten der Tagesgeschichte im „Dorfe der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und „Beschäftigung. Er läuft von einem Hause zum „andern, und kramt seine Mährchen aus, und „hohlt sich fremde dafür. Er thut also mehr „nicht, als das unwissendste Weib thun kann. „Läuft er nicht in fremde Häuser, so läßt er „müßige Leute zu sich kommen, und treibt mit „ihnen sein Wesen. Nicht selten hält er auch „wohl andere Leute von ihren Geschäften ab, und „macht sie zu Müssiggängern. Fehlt es ihm am „weibischen Talente zu plaudern, so nimmt der „nicht studirende Priester öfters zum Spiele seine „Zuflucht. Es wird eine Gesellschaft dazu ange= „worben, man kömmt da täglich auf mehrere „Stunden dazu zusammen, und die Zeit wird da= „mit getödtet. Daraus aber entspringen manche „andere Uebel. Bey solchen Spielen wird größ=

„tentheils getrunken, und man zieht sich dadurch „in diesem Stücke nicht selten die Gewohnheit „der Unmäßigkeit zu. Ueberdieß wird beym Spie„len entweder gewonnen, oder verloren. Wird „vom Priester gewonnen, so muß er sich den Un„willen und die Beschimpfungen von den Mit„gliedern gefallen lassen. Verliert er, so giebt er „sich nicht selten dem Gespötte preis neben dem, „daß er sein Geld vergeudet, das er zu weit nüz„lichern Zwecken zu verwenden hätte. An Ach„tung aber muß er immer verlieren; denn wer „wird einen müßigen Spieler achten? Hat ein „solcher Müssiggänger keinen Hang zum Spiel, so „sucht er nicht selten Trinkgelage, und zieht sich „in diesem Stücke Unmässigkeit zu. Diese ist schon „an und für sich äusserst verwerflich, denn wer sich „von ihr beherrschen läßt, macht das Mittel zum „Zwecke, trinkt, um zu trinken, und nicht, um „sein Leben zu erhalten, wozu nach einer ver„nünftigen Zweckordnung allein Getränke vorhan„den sind. Er beraubt sich durch sie öfters des „Gebrauchs der Vernunft, und sezet sich dadurch „unter die Thiere herab. Er schwächt seine Gei„steskräfte dadurch, die er zur Belehrung des „Volkes verwenden sollte. Selbst seinen Körper „zerstört er nach und nach, und verkürzet sein Le„ben. Er macht sich durch diese beyden Uebel zum „Arbeiten immer untauglicher, und also zur Er-

„reichung des Zweckes seines Standes unbrauch„bar. Seine Achtung muß ganz zu Grunde ge„hen. Denn wer wird einen Menschen achten, „der mit seiner Zeit nicht besser zu wirthschaften „weiß, als daß er sie in Trunkenheit verschwin„den läßt?

„Dieß sind die traurigen Folgen, von denen „eine oder mehrere bey einem jeden eintreffen, „der das Studiren nach den Studirjahren ganz „auf die Seite sezet. Er macht sich zur Erreichung „des Zweckes seines Standes nicht mehr fähiger, „wie er doch wohl sollte, er bleibt in den Wis„senschaften zurück, hält mit dem Zeitalter nicht „gleichen Schritt, und er vergißt auch wohl man„ches von dem, was er in seinen Studirjahren „erlernet hat. Dadurch sezt er sich der Gefahr „aus, von den besser unterrichteten Nachkömm„lingen verachtet zu werden. Er bringt sich end„lich selbst in die Nothwendigkeit, ein Müssig„gänger zu werden, und in diesem Zustande al„len jenen Fehlern sich preis zu geben, die er ihm „in seiner Lage möglich macht.

„Studirt hingegen ein Geistlicher nach seiner „Pflicht auch noch nach den Studirjahren immer „fort, so ist ihm dieses ein positives Mittel, seine „Sitten selbst zu verbessern. Denn

a) „er beschäftiget sich, und sezet sich also „durch Müssiggang nicht der Gefahr aus, in jene „Laster zu versinken, die dem Müssiggänger nach „Beschaffenheit seiner Umstände eigen sind.

b) „Er beschäftiget sich mit vernünftigen „Grundsäzen, die er durchdenkt, und derer An„wendung er nachsinnet. Er präget sie also sei„nem Geiste und seinem Herzen immer tiefer ein, „und macht sich dadurch fähiger, sie zu befolgen. „Denn er studirt philosophische, oder durch Phi„losophie beleuchtete Werke, und beyde leiten „seine Denkkraft auf diese Gegenstände hin.

c) „Er lernet die Verwerflichkeit der bösen „Handlungen immer näher kennen. Er verab„scheuet sie also heftiger, meidet sie sicherer, und „sein Charakter, seine Sittlichkeit gewinnen „dabey."

Nebst dem allein schon unschäzbaren Nuzen, die nothwendigen Studien solcher Gestalt pflichtmäßig fortsezen zu können, erhalten die Helfpriester durch gegenwärtigen Plan noch viele andere höchst wichtige Vortheile.

Wenn auf diese Weise ihre jezige so schädliche Ueberzahl um zwey Drittheile vermindert wird, so hat jeder von ihnen, der seine Schul-

digkeit thut, die billige Hoffnung, beyläufig schon im dreyßigsten Lebensjahre eine seelsorgliche Pfründe, oder wenigst an einer Pfarrkirche eine gute Kooperatorsstelle zu erhalten.

Und was wird diese schnellere Beförderung für Wirkungen hervorbringen? — Beyläufig folgende:

Erstens werden junge Geistliche, die so in der thätigsten Lebensepoche befördert werden, ihre niemals aussezbaren Studien im Durchschnitte gewiß auch nach ihrer Beförderung mit dem beßten Erfolge betreiben. Sie können selbe betreiben, und sie werden selbe betreiben. Sie können selbe betreiben; denn, da sie durch diesen Vorschlag bey gegenwärtiger Theurung der schweren Last enthoben werden, einen für sie eben so kostspieligen, als für die wahre Seelsorge entbehrlichen Gehilfen zu verpflegen; so können sie die grossen Kosten seiner Unterhaltung ganz auf die Litteratur, auf Almosen und auf andere bessere Bestimmungen verwenden. Sie werden selbe betreiben; weil sie selbe nach dieser bessern Einrichtung noch nicht auszusezen gezwungen worden sind, sondern bis zu ihrer Beförderung ununterbrochen fortgesezet haben. Denn ich habe das Recht vorauszusezen, daß man endlich einmal so gerecht seyn werde, den eben so lächerlichen, als falschen Verdienstmaaßstab des physischen Alters zu verwerfen, und

seelsorgliche Pfründen nach dem Ausspruche der Vernunft und der Kanonen nur solchen Geistlichen zu verleihen, die durch ihre Moralität und Studien Vorzugsweise dazu geeignet sind. Wenn zum Beßten der Kirche und des Staates dieses einmal Sitte wird, wenn die himmelschreyende Ungerechtigkeit, seelsorgliche Pfründen nur nach Maaßgabe des Alters zu vergeben, einmal aufhört, wenn nur solche Geistliche dazu befördert werden, die einen guten moralischen Charakter haben, und denen die Studien in und ausser dem Priesterhause zur Leidenschaft geworden sind; dann werden die so präbendirten Landseelsorger gewiß nicht mehr, wie bisher im Durchschnitte leider! fast allgemein geschah, ihre Studien gänzlich aufgeben, sondern eingedenk ihrer Lehrerwürde nach Schuldigkeit immer fortsezen. Da sie ferner nach diesem Plane der Helfpriester größtentheils entübriget werden, so wird das Bedürfniß einer anständigen Unterhaltung und der Umgänglichkeit für sie ein neuer Sporn seyn, sich für beydes bey geistvollen Schriftstellern schadlos zu halten.

Zweytens werden sie, wenn sie solcher Gestalt mit dem litterarischen Zeitgeiste gleichen Schritt halten, durch den Reichthum ihrer Kenntnisse nicht nur bey Bauern, sondern auch bey benachbarten Beamten, und von Zeit zu Zeit durch-

reisenden Fremden, ihr Ansehen und ihre Hochschäzung zum Vortheile des ganzen geistlichen Standes vermehren; da sie hingegen nach der gegenwärtigen Einrichtung leider! in einem gerade umgekehrten Verhältnisse mit zunehmenden Jahren auch an Unwissenheit und Stupidität stäts zunehmen, folglich auch an Achtung zum größten Schaden des ganzen Standes immer mehr verlieren, und wegen ihrer Plumpheit, ihren Räuschen, ihrem Geiz, ihrer Einfalt, ihren schlechten und manchmal über alle Glaubwürdigkeit ärgerlichen Predigten, und Kanzelausfällen von den jüngsten Praktikanten bey jeder Gelegenheit, und oft sehr verfänglich verspottet und satyrisirt werden. **Gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo.**

Drittens eben aus der Ursache ihres pflichtmäßigen gleichen Fortschreitens mit ihrem Zeitalter werden sie in Hinsicht auf theologische Begriffe mit ihren Gehilfen, wenn sie anders deren nöthig haben sollen, natürlich weit einiger, als nach der bisherigen Einrichtung, seyn; folglich besser, als bisher harmoniren, und so die oben erwähnten, sonst unvermeidlichen ärgerlichen Auftritte menschenmöglichst vermieden werden.

Viertens erhalten durch diese eben so heilsame als nothwendige Metamorphose die wenigen noch

beyzubehaltenden Helfpriester den für sie wieder unsäglich wichtigen Vortheil, daß sie in Zukunft nur solchen Seelsorgern zur Aushilfe verliehen werden, bey welchen sie unfehlbar eine Auswahl von Litteratur und Amtsbüchern vorfinden; da sie nach der gegenwärtigen Einrichtung bey eben diesen fast allzeit den obsoletesten Quark alberner Prediger und anderer elender Bücher anzutreffen das unverdiente Unglück haben. Was kann unerwarteter, verkehrter und ungereimter seyn, als Seelsorger zu finden, die schon seit ganzen Jahrzehnden von allem Antheile an dem Fortgange der Litteratur sich selbst losgesagt haben, und ihr Möglichstes thun, Andere auch davon abwendig zu machen? Männer, die darum Geistliche heissen, weil die moralische und litterarische Bildung des Geistes ihr Hauptgeschäft seyn soll; Männer, die J. Chr. darum das Licht der Erde nennet, weil sie den Völkern durch gute Sitten und durch helle Kenntnisse vorleuchten sollen! Tausend Jahre kannst du an ihrem Tische speisen und tausend Jahre wirst du kein einziges litterarisches Wort aus ihrem Munde hören, wenn du nicht anathemata dafür gelten lassen willst. Εαν δε το ἁλας μωρανθῃ, εν τινι ἁλισθησεται; εις ουδεν ισχυει ετι, ει μη βληθηναι εξω, και καταπατεισθαι ὑπο των ανθρωπων. — — —

Fünftens. Wenn endlich studirende Jünglinge durch die Erfahrung belehret werden, daß sie als Landgeistliche nicht mehr, wie bisher, erst beyläufig mit 50, sondern schon mit 30 Jahren eine Seelsorgspfründe hoffen können; wenn sie die gerechte Entdeckung machen, daß die Präbenden auf dem Lande nicht mehr fast gar jedem Taugenichts, sobald er nur alt genug ist, verliehen werden; dann werden sich die fähigsten aus ihnen gewiß nicht mehr, wie gegenwärtig, vom Priesterthume zurückschrecken lassen; und die Bischöffe werden zum Besten des Staates und der Religion das Glück genießen, nur die Würdigsten aus den Würdigsten zu Lehrern des Volkes einweihen zu können. Nach den strengsten Kanonen der ältesten Kirchenzucht ist man Altershalber mit 30 Jahren schon zum Bischoffe und folglich oft zum Seelsorger über mehrere 100000 Menschen geeignet: warum soll man also Altershalben mit 30 Jahren nicht auch zu einem Dorfvikar, oder zum Seelsorger über einige Hundert Menschen geeignet seyn? — Wenn unser guter Landesfürst so närrisch wäre, studirenden Jünglingen, die sich in seinen Ländern der Rechtsgelehrsamkeit, der Arzneykunde, dem Berg- oder Kriegswesen gewiedmet haben, erst, wenn sie beyläufig 50 Jahre alt sind, ein Richteramt, ein Physikat, eine Verwesung, oder eine Officiersstelle zu ver-

leihen, wie könnten sie sich dann noch verehelichen? Wie noch Kinder erzeugen und sie erziehen? Würde das Resultat einer so verkehrten und ungerechten Behandlung nicht unfehlbar dieses seyn, daß die fähigsten Köpfe seine Dienste, wie sie nur könnten, vermeiden, und denselben andere, wo sie schneller ein Amt hoffen könnten, vorziehen würden? Und wenn der Landesfürst durch ein so ungeschicktes Benehmen nach und nach die fähigsten Köpfe von sich entfernte, würde er nach und nach nicht Alles verlieren? — Die Anwendung ist leicht.

Die Hochwürdigsten Konsistorien werden es schon erfahren, zu ihrem größten Kummer vielleicht sehr bald erfahren, in welche Verlegenheiten und Verantwortungen sie sich dadurch verwickeln werden, wenn sie durch Beybehaltung der alten, fehlerhaften Einrichtung immer mehrere fähige Köpfe, ganz gleichgültig, vom geistlichen Stande entfernen, und dagegen kein Bedenken tragen, solche Jünglinge zu Volkslehrern und Seelsorgern aufzustellen, von welchen sie gewiß wissen, daß sie an Kopf und Herzen verdorbene Landstreicher sind.

Bisher, da die Bischöffe noch Landesfürsten und zum Theile sehr bedeutende Landesfürsten,

da sie von jenen Fürsten, in deren Länder sich ihre Diöcesen hinein erstreckten, unabhängig, und viel weniger belangbar waren, gieng das freylich noch so hin: aber in Zukunft, wenn sich die Konsistorien noch nicht dazu bequemen wollen, allgemein anerkannte Fehler, über die man überall laut schreyt, abzuschaffen, in Zukunft, sage ich, könnten sie es durch diese Unnachgiebigkeit wohl dahin bringen, daß denjenigen, von denen Paulus sagt, Vos Spiritus Sanctus posuit, regere ecclesiam Dei, nur noch eine exekutive Macht übrig gelassen würde. Errare humanum est, sed in errore studio perseverare — — —

Nachdem ich bisher die Schädlichkeit der gegenwärtigen Verfassung der katholischen Weltgeistlichkeit auf dem Lande, nebst der Nothwendigkeit und Nüzlichkeit der von mir vorgeschlagenen einleuchtend genug glaube gezeigt zu haben; so will ich zum Beschlusse nur noch zeigen, wie leicht diese bessere Verfassung einzuführen sey, so bald man will.

Sechstes Kapitel.

Wie können diese Vorschläge realisirt werden?

Das heutige für die Kirche und den Staat bewiesener Massen so verderbliche Miethlingssystem so vieler überflüssigen Helfpriester ist nicht von jeher gewesen. Wer sollte es glauben: es ist, wo es ist, kaum Hundert Jahre alt? Vor beyläufig vier Hundert Jahren hatte jeder eigentliche Pfarrer auf dem Lande einen bis vier Kapläne. Diese Kapläne hatten ihren Namen daher, weil in den von der Pfarrkirche oft stundenweit entlegenen grossen Dörfern nach und nach kleine Dorfkirchen, Kapellen genannt, entstanden sind, in welchen diese Kapläne an gewissen, durch noch vorhandene Verträge bestimmten Tagen, Messe lesen, oder auch Gottesdienst halten mußten. Diese Gewohnheit hat sich zum Theile bis auf unsere Zeiten erhalten. Es giebt in Franken, Schwaben, Baiern, und vermuth-

lich in allen katholischen Ländern noch Pfarren, in welchen die nächstgelegenen Filialkirchen von den Gehilfen des Pfarrers, welche Kooperatoren oder Kapläne heissen, excurrendo versehen werden. Aber an sehr vielen solchen Kapellen wurden die Helfpriester oder Kapläne des Pfarrers mit der Zeit unter dem Namen eines Lokalkaplans, Kuraten, oder Vikars für beständig exponirt, oder dort stabilirt, und ihre vorige Existenz in den Pfarrhöfen hörte solcher Gestalt auf. So wird man es urkundlich in allen Diöcesen finden. Die Ursache dieser heilsamen Veränderung war, weil es einerseits den Gemeinden, und in diesen besonders Greisen und Kindern, andererseits auch den Helfpriestern je länger, je beschwerlicher fiel, jenen des Gottesdienstes wegen so weit in die Pfarrkirche, diesen so weit in die Kapellen zu exkurriren. Auch konnte es nicht fehlen, daß nicht vor dieser Stabilirung die Taufe der Kinder mit den kirchlichen Zeremonien, und die Providirung und Besuchung der Kranken oft versäumt wurden. Die heutigen Lokalkapläne, Kuraten und Vikare haben also alle einerley Ursprung, und sind im Grunde noch heut zu Tage alle nichts anders, als exponirte Helfpriester des Pfarrers, unter dem sie stehen. Eben darum werden sie auch bey ihren Kirchen weder investirt, noch installirt, weil dieses schon der

Pfarrer ist, und können auch sine delicto, und wider ihren Willen augenblicklich anderswohin gesezt werden. Eben darum, weil sie nur Helfpriester sind, haben sie auch keine jurisdictionem propriam, sondern nur a parocho delegatam, keine eigene Gemeinde, keinen Taufstein, de jure communi keinen Zehend, und keine Obligation, an Sonn- und Festtagen die Messe für die Gemeinde, die in sensu canonico im ganzen Pfarrsbezirke nur des Pfarrers Gemeinde ist, zu appliciren.

Die Zahl der Seelen, die diesen exponirten Helfpriestern, als pfarrlichen Stellvertretern, anvertrauet wurden, war schon ursprünglich, und wurde natürlich, auch mit der Zeit sehr verschieden: einigen wurden gleich anfangs, oder nach und nach 300 bis 1200, und in einigen wenigen Fällen noch mehrere zu Theile. So blieb es beyläufig bis auf das lezte Jahrhundert. Man wird vor Hundert Jahren äusserst selten, oder fast gar niemals finden, daß ein solcher Vikar, wenn er auch 1200, oder 1300 Seelen vorstand, einen Gehilfen gehabt hätte. Erst seit einem Jahrhunderte riß das verderbliche Miethlings- oder Faullenzersystem ein, daß der Helfer auch wieder einen Helfershelfer haben wollte, und es gar nicht mehr zu wissen scheint, daß er selbst nur Cooperator expositus

ey. An Vikariatskirchen von nicht einmahl 1400 Seelen, denen noch bey Mannsgedenken ein einziger Priester vorstand, trifft man gegenwärtig deren drey, auch vier an; und an fast unzähligen andern von nicht einmahl 900 Seelen wenigstens zwey. Es ist aber gar nicht einzusehen, warum nicht auch heut zu Tage ein einziger thätiger Priester, ausser im Falle einreissender Seuchen, für 1200 Menschen, als Seelsorger eben so gut, wie noch bey Mannsgedenken hinreichen soll. Ich beweise es. Politische Rechenmeister haben durch vieljährige Beobachtungen und Vergleichungen erfahren, daß überhaupt in einem ganzen Lande (Städte und Dörfer zusammen gerechnet) von 32 oder 33, in manchen Ländern aber nur von 37 Menschen jährlich Einer stirbt. Nach diesem Verhältnisse sterben also von 1200 Menschen jährlich nicht einmal 40. Ich will annehmen (welches nicht ist), daß sich unter diesen jährlich sterbenden 40 gar kein kleines Kind befinde, und daß (welches wieder nicht ist) unter den sterbenden Erwachsenen gar Keiner eines jähen Todes sterbe; sondern jeder mit der heiligen Wegzehrung versehen werde. Folglich macht dieses jährlich 40 Provisionsgänge aus. Ich will ferner annehmen, daß der Geistliche einer Gemeinde von 1200 Seelen nebst diesen 40 jährlich noch 60 andere gefährlich Kranke zu versehen habe; macht also

jährlich 100 Provisionsgänge. Ja, ich will sogar annehmen, daß er wochentlich einen ganzen Tag nur mit diesen Gängen zubringen, und, diesen Tag ungerechnet, wochentlich noch zwey andere ganze Tage einzig mit Besuchung der Kranken zubringe; so bleiben ihm doch noch in jeder Woche volle vier Tage übrig, für welche er ausser dem täglichen Messe lesen, und dem Recitiren des Breviers keine andere festgesezte geistliche Verrichtung, als die Ausarbeitung einer halbstündigen Predigt hat, und mit dieser wird er, nachdem er gemäß meinem Plane schon vor Erhaltung einer Seelsorgspfründe die Seelsorge beyläufig 6 Jahre gut ausgeübt hat, binnen 4 Tagen in Gottes Namen doch wohl fertig werden! Die Zeremonientaufe von beyläufig 40 Kindern, und die Bestattung von 40 Leichen, dann die Einsegnung einiger Ehen, die benedictio mulieris post partum und andere Kleinigkeiten nehmen ihm jährlich kaum den Zeitraum eines Tages weg. Die Wirthschaft raubt ihm auch nicht viele Zeit; denn ein Vikar hat gewöhnlich keine, oder eine sehr unbedeutende Meyerey.

In Hinsicht der beschwerlichsten Verrichtungen eines Seelsorgers, der Provisionsgänge, der Krankenbesuche und Predigten ist also ein Geist-

licher auch für eine Gemeinde von 1200 Seelen, mehr, als genug.

Aber auch in Hinsicht des Beichtstuhls?

Ja, auch in Hinsicht des Beichtstuhls ist ein einziger Geistlicher für eine Gemeinde von 1200 Seelen heut zu Tage so gut, wie noch bey Mannsgedenken, hinlänglich, wenn man mir anders zugiebt, (welches doch hoffentlich Niemand läugnen wird) daß das Beichtengehen so beschaffen seyn müsse, daß es moralisch nützlich seyn könne. Ich werde meine Gedanken hierüber gleich entwickeln.

Aber warum gaben es denn die Konsistorien zu, daß sich nach und nach alle Vikare, die vor noch nicht Hundert Jahren die Seelsorge allein versahen, um Gehilfen umsahen? Hat vielleicht die Zunahme der Bevölkerung, die Anlegung neuer Fabriken, oder die Aufnahme des Bergbaues diese Helfershelfer so allgemein nothwendig gemacht? — Mann kann nicht beweisen, daß seit noch nicht Hundert Jahren die Bevölkerung auf dem Lande allenthalben so ungeheuer gewachsen sey, daß dadurch die Vermehrung der Seelsorgepriester um die Hälfte, oder gar um zwey Drittheile nothwendig geworden wäre. Fabriken sind seit einem

Jahrhunderte im katholischen Deutschlande auf dem Lande überhaupt nicht viele, gewiß nicht so viele angelegt worden, daß sie die Bevölkerung so allgemein und so beträchtlich hätten vermehren können; und, wie sie hier entstehen, gehen sie dort wieder ein. Das Nämliche gilt auch vom Bergbaue. Die Konsistorien hatten ganz andere Ursachen, dieses leider! gestatten zu müssen.

Man hatte nämlich vor 100 Jahren noch gar keine weitumfassende, und für eine ganze Diöcese hinreichende Weltpriester=Bildungshäuser. So oft sich nun der Fall ereignete, daß ein gehilfloser Vikar auf dem Lande erkrankte, mußte die Gemeinde mit ihrer größten Unbequemlichkeit, wie ursprünglich, in die Pfarrkirche gehen, oder man mußte froh seyn, wenn man einsweilen einen Mendikanten hernehmen konnte. Starb der Vikar, so mußte man dessen Pfründe oft dem nächsten beßten neugeweihten Studenten verleihen, oder in perpetuum einem Kloster abtreten. Auf diese Weise haben sich die Religiosen viele Weltpriesterpräbenden eigen gemacht. —

Diesen Ungelegenheiten auszuweichen, sahen es also die Konsistorien nicht ungerne, wenn sich die Vikare, auch ohne daß es ihr hohes Alter, oder die Volksmenge erheischte, um Helfer um=

sahen. Höchstens gab man etwa darauf Achtung, ob sie physisch so beysammen zu leben hätten; aber an die Hauptsache, ob sie wohl auch Beschäftigung genug hätten, darun dachte keine Menschenseele.

Damit es nun dem so vermehrten Priesterstande an Meßstipendien nicht gebrechen möchte, wurden allerhand Andachten, Bruderschaften, *) Bruderämter, Brudermessen, Bruderschaftablässe, und dadurch auch die so unsittlichen Concurstage eingeführt.

„Die Beicht,“ sagt Fingerlos in der oft erwähnten Schrift: Wozu sind Geistliche da? Ersten Bändchen §. 36. Seite 287 u. ff. „kann „in Hinsicht auf Beförderung guter Sitten durch „Belehrung den größten Nuzen bringen, wenn

---

*) Ich weiß es wohl, daß die Bruderschaft de vexillo, die allgemein für die ersten gehalten wird, von Clemens dem vierten im dreyzehnten Jahrhunderte errichtet worden sey; aber in die kleinsten Dorfkirchen verbreitet sind die jetzt so häufigen Bruderschaften meistens erst im 18ten, und zu Ende des 17ten Jahrhunderts worden. Man lese hierüber in der Sammlung der k. k. Gesetze und Verordnungen in Publico-Ecclesiasticis vom Jahre 1782 bis 1783, die im 2ten Theile, Nro. 62. Seite 100 enthaltene Verordnung dd. 9ten August 1783.

„sie gehörig gebraucht wird; sie kann aber auch „unbeschreiblich viel schaden, wenn man sie miß= „braucht. Man braucht sie gehörig, wenn der „Büsser seine Fehler bekennt, sie bereuet, und „wirklich den Entschluß fasset, sich in der That „zu bessern. Wenn ferner dabey der Geistliche „seine Pflicht erfüllet; wenn er den Zustand des „Büssenden als Richter treffend und richtig be= „urtheilt, ihm die Quelle seiner Vergehungen, „und die fernern sittlich bösen Folgen als Lehrer „redlich aufdecket, und ihm zu seiner Besserung „als Arzt die beßten und sichersten Mittel an= „zeigt. Wird diese Anstalt so gebraucht, so ist „sie gewiß eines der besten Mittel, durch Be= „lehrung die Sittlichkeit zu befördern. Denn der „Beichtende ist in diesem Falle mit der Gemüths= „stimmung, sich wirklich zu bessern, vor dem „Geistlichen. Erfüllet nun dieser auch seiner „Seits seine Pflicht; beurtheilt er ihn richtig, „unterweiset er ihn nach seinen Bedürfnissen als „ein wahrer Freund, und zeigt er ihm die Art „und Weise, durch die er sich seine Besserung „erleichtern kann, was für eine vortheilhafte „Wirkung muß das nicht in dem Büssenden bey „seiner ohnehin schon zweckmäßig vorbereiteten „Gemüthsstimmung hervorbringen? Die Psycho= „logie wird wenig vortheilhaftere Verbesserungs= „mittel aufzuweisen haben, als dieses.

„Da muß aber auch, wie schon vorausge„sezt wird, der Geistliche als Richter, Lehrer und „Arzt seine Schuldigkeit erfüllen. Dieß ist seine „unnachläßliche Pflicht; alle ältern Moralisten „sagen das, und es sagt es auch die Vernunft, „der Unwissende muß belehrt, der Irrende zu„rechte gewiesen, und dem Kranken müssen Heils„mittel gegeben werden. Geschieht das, so muß „die Beichtanstalt die beßten Früchte der Sitt„lichkeit bringen; und sie ist in dieser Hinsicht „eine Gelegenheit, die Menschen zu belehten.

„Wird hingegen diese heilige Anstalt nicht „gehörig behandelt, so bringt sie der Sittlichkeit „den größten Schaden. Dieses geschieht alsdann, „wenn die Priester nichts thun, als daß sie die „Aufzählung der Fehler von den Büssenden an„hören, kein Wort dazu sagen, oder höchstens „eine allgemeine Formel von Ermahnung, die sie „einem jeden Sünder anhängen, daher bethen, „ihm eine Buße aufgeben, die in einigen Pa„ter noster besteht, sodenn die Lossprechungsfor„mel hastig herabsagen, den Beichtenden fort„schicken, und es mit hundert noch nachfolgenden „eben so machen. Machen sie es so, so erfüllen „sie ihre Pflichten, die sie im Beichtstuhle als „Richter, Lehrer und Aerzte haben, nicht. Und „was entsteht daraus? Dieses, das Volk kömmt

„unvermerkt auf den Wahn, daß zur Befreyung
„von den begangenen Sünden weiter nichts als
„das Bekenntniß derselben vor dem Priester, und
„seine Lossprechung davon erfordert werde; daß
„mit diesem für die Vergangenheit schon alles
„abgethan sey, daß eine Besserung in der That
„selbst nicht erfordert werde, und daß man sich
„dieses Entsündigungsmittels auch künftig nach
„Gefallen bedienen könne. Dieser Wahn kann bey
„dieser fehlerhaften Verfahrungsart entstehen; ent-
„steht wirklich bey vielen. Und ist er vorhanden,
„so ist er das Grab der Sittlichkeit bey solchen
„zum Irrthume verleiteten Unglücklichen.“

Nun frage ich jeden Ehre liebenden Mann auf sein Gewissen, ob nicht an unsern sogenann-ten Ablaß- oder Bruderschaftsfesten, und Con-curstagen das Sakrament der Buße gerade so verwaltet werde, ja so verwaltet werden müsse, wie es nach diesen unumstößlich richtigen Ideen des gelehrten Herrn Fingerlos in dem Reiche der Sittlichkeit den größten Schaden stiften muß?

„Es ist eine unerträgliche Last, fast möchte
„ich sagen, unmöglich, sagt der Verfasser des
„Vorschlages: Wie kann dem katholischen
„Schwaben rc. Seite 19. „wenn Hunderte auf
„einmal den Beichtstuhl belagern, Fremde, Un-

be-

„kannte — beynahe jeden mit gedämpfter, halb „verständlicher Stimme besonders zu unterrichten, „und jedem auch nur Ein Wort ans Herz zu „legen. Schwaben sah es nie so anschaulich, wie „in diesem Kriege. Abends wurden die öster= „reichischen Soldaten auf den folgenden Tag zur „Beicht und Kommunion zugleich kommandirt. — „Welch eine Busse! Welche Prüfung! Für unser „Landvolk nach seinen Vorurtheilen sind der Ro= „senkranz= und Seelensonntag, das Skapulier= „und Schutzengel=Fest, die Titular= und andere „Feyerlichkeiten, Ablässe rc. gleichsam eben so „viele ordres zur Beichte; und welche Besse= „rung!!!"

An diesen, von allen Moralisten mit Rechte so verschrieenen Tagen ist, wie ich schon bemerkte, ursprünglich das heutige Helfpriestersystem Schuld, und sie scheinen wieder reciproce so viele, sonst unnöthige Helfpriester nothwendig zu machen. Ja, hört man öfter sagen, wir wissen es freylich, daß unsere Herren unter der Woche nichts zu thun haben; kommt aber ein Monatsonntag, dann haben sie alle zu thun, daß ihnen die Köpfe rauchen. — Wie ist nun da zu helfen?

Ich habe schon oben bemerkt, daß, allgemein gerechnet, innerhalb einem Zeitraume von noch nicht hundert Jahren die Bevölkerung auf dem Lande keineswegs so ungeheuer angewachsen sey, daß deßwegen in einem Seelsorgsbezirke, für welchen vor dieser Zeitfrist Ein Geistlicher genügte, nun zwey, oder noch mehrere nothwendig wären. Ich habe ferner gezeigt, daß die leidigen Concurstage abgerechnet, auch für ein Kirchspiel von 1200 Seelen heut zu Tage ein einziger Hirt, so lange er jung und in seiner beßten Lebenskraft ist, eben so gut, wie vor Zeiten, hinlänglich sey. Um meinen, gewiß beßtgemeinten Vorschlägen den Eingang zu erleichtern, hielt ich es für zweckdienlich, die Ursprungsgeschichte des gegenwärtigen, gar nicht alten, aber höchst verderblichen Helfpriestersystems vorauszuschicken. Das Resultat ist nun kurz folgendes:

Seelsorgskirchen, die vor hundert Jahren nur ein einziger Priester versah, und deren Seelenstand die Zahl 1200 seither nicht überstiegen hat, soll auch in Zukunft überall, wo nicht ganz ausserordentliche, von dieser allgemeinen Norm eine Abweichung gebiethende Ortsumstände vorwalten, unerläßlich

nur ein einziger Seelsorger, ohne Gehilfen, vorstehen.

Weil aber ein einziger Seelsorger ohne Gehilfen an Concurstagen so vielen Beichtkindern nicht entsprechen könnte; so mache man ex Reverendissimo Ordinariatus officio, oder, wenn man das nicht will, bewirke man von Rom die Erklärung, daß alle, die, um was immer für einen Festtag = Ablaß zu gewinnen, binnen acht Tagen vor, oder binnen acht Tagen nach dem Feste reumüthig beichten, und communiciren, den Ablaß eben so gut gewinnen, als wenn sie dieß am Festtage leisteten. Der heilige Vater wird zu einem so heiligen Werke gewiß mit Freuden die Hände biethen. Durch Realisirung dieses Vorschlages hören also auch die mit Rechte so verschrieenen Concurstage auf, denn auf diese Weise wird die Zahl der Concursbeichtkinder durch sechszehn dividirt; der Seelsorger kann sich so einem jeden nach Bedürfniß wiedmen, und so die Beichte nützlich werden.

Das ergiebigste Mittel, das kostspielige, zeit= und sittenverderbliche Hin= und Herlaufen in fremde Kirchen aufzuheben, wäre unfehlbar, wenn überall für jeden Tag im Jahre

ein vollkommener Ablaß verliehen würde. —

Mit den hin und wieder beyläufig zwey Dritttheilen überflüssiger Helfpriester wäre etwa so zu verfahren:

Man lasse sie dort, wo sie sich einsweilen befinden, stehen, bis ihre Pläze durch ihren Tod, oder durch Beförderungen leer werden. So werden in einigen Jahren die größten Diöcesen dieser unnöthigen Last überhoben seyn. Bis aber diese für die Religion und den Staat so wohlthätige Erleichterung vollbracht ist; dürften durchaus keine neuen Individuen, oder höchstens nur selten, und unabweichlich nur solche, die zu den größten Hoffnungen berechtigen, zum geistlichen Stande zugelassen werden. Mit unerbittlicher Standhaftigkeit müßte der Bischoff darauf beharren, einen leergewordenen Helfpriesterplaz dort, wo nach vorstehender Norm keiner nöthig ist, mit keinem neuen mehr zu besezen. Was machen dann 2 und 3 Priester an einer Kirche, die ein einziger Seelsorger, gleichwie er sie vor Zeiten verwaltet hat, so auch jezt verwalten könnte? An Concurstagen, die, wenn man nur wollte, so leicht zu theilen, so leicht unschädlich, ja nüzlich zu machen wären, haben sie bis Mit-

tag alle Beyde, oder alle Drey viel, zu viel zu thun, und unter der Woche dagegen viel zu wenig.

Man weiß schon, was der Müssiggang stiftet. Wer die Ursache will, der will auch die Wirkungen derselben. Schon aus diesem einzigen Grunde sollte der Bischoff durchaus nicht nachgeben, wenn auch die Gemeinden noch so ungestümm, dort, wo keine Priester sind, Priester verlangten. Der Hirt ist, um die Heerde zu leiten, nicht, um sich leiten zu lassen. Das Kind mag schreien, wie es will; ein guter Vater achtet nicht darauf, wenn es um Etwas unzuläßliches bittet. Oportet Episcopum esse virum. I. ad. Timoth. 3, 2.

Damit aber nicht etwa Vicarii aus einem übel verstandenen Eifer, oder aus Gemächlichkeit dem Volke ein wichtiges Priesterbedürfniß vorspiegeln, und selbes unter der Hand ihrem Oberhirten auf den Hals sezen, darf ihnen nur, wie es ohnehin die Gerechtigkeit laut fordert, sogleich aufgetragen werden, daß sie hinfür ihren Helfershelfern den Wochengehalt nicht vermehren, sondern nur, wie ich vorher bewiesen habe, zeitrücksichtlich restituiren sollen. Den Augenblick werden gar Viele von ihnen keinen, oder nicht

mehr zwey Helfer haben wollen. Wenn Vicarii, die noch vor einigen beträchtlich wohlfeilern Jahren unter dem Vorwande Alters und Leibesschwachheit dringendst um Helfpriester bathen, jezt dieselben, ob sie gleich seither noch älter und schwächer geworden sind, einzig der wachsenden Theurung wegen auf alle mögliche Weise abzustreifen suchen, wie werden sie nicht eilen, dieser unnöthigen Mitarbeiter loszuwerden, wenn sie ihnen noch gar, (wie nicht nur höchst billig, sondern unaufschieblich nothwendig ist, wenn man nicht alle eben angezeigte bösen Folgen absichtlich verewigen und verschlimmern will) eine Gehaltsrestitution machen sollen. Ich müßte von gewissen Menschen, die doch Jedermann leicht kennt, gar keine Kenntniß besizen, wenn ich hier nicht den rechten Fleck getroffen haben sollte.

Mittlerweile, bis man mit dieser heilsamen Helfershelfer-Verminderung fertig wird, treffe man die zweckmässigsten Vorkehrungen, die Priesterhäuser, wo sie es noch nicht sind (und wo sind sie es wohl schon?) in die humansten und liberalsten Bildungshäuser umzustalten. Man scheue keinen Aufwand, solche Vorsteher und Lehrer ausfindig zu machen, die nicht nur rechtschaffen, sondern auch mit den neuesten Fortschritten der Wissenschaften vertraut sind. Weder Frömmlinge,

noch Pedanten taugen dazu, und am Allerwenigsten Zorntheologen. Da der Heiland selbst sagt: omnis scriba doctus similis est in regno coelorum homini patri familias, qui profert de thesauro suo NOVA et vetera; so sollten es die Bischöffe und Landesfürsten zu einem allgemeinen Grundgeseze machen, und beyderseits mit einer heiligen Aufmerksamkeit darob halten, daß in diesen Bildungshäusern nebst den griechischen und römischen Klassikern, den Kirchenvätern und andern nüzlichen Büchern des Alterthums unaufhörlich auch die neueste Litteratur des philosophischen und theologischen Faches beygeschafft werde. Die Geistlichkeit ist ein gelehrter, und ein Lehrerstand, und ohne genaue Befolgung dieses Fundamentalartikels wird sie, als solcher, nie in dem Zeitalter leben, in dem sie physisch lebt.

Wenn nun, welches schnell geschehen wird, der Ueberschuß unnöthiger Helfpriester beträchtlich zusammen zu schmelzen beginnt, dann erst fange man wieder, und nur mit wohlberechneter Sparsamkeit an, auserlesene Jünglinge in die Bildungshäuser aufzunehmen; aber nicht, um sie zum Beßten zu halten, nnd ohne sich, wenn ihnen einmal das Subdiakonat an den Hals geworfen ist, um sie weiter zu bekümmern; sondern um

sie mit Achtung, mit Artigkeit und jederzeit streng nach Verdienst zu behandeln. Sollte sich der gewiß seltene und fast unerklärbare Fall ereignen, daß ein Jüngling, der vorher immer fleissig studirt hatte, in einem solchen Hause die Studien vernachlässigte; so müßte er unerbittlich entlassen werden, geschweige erst, wenn er andern grossen moralischen Fehlern ergeben, oder wenn er unerträglich wäre. Lieber sollte das Haus die Verpflegungskosten eines solchen Taugenichts büssen, als die Diöcesen damit betrügen, und unschuldige Geistliche mit einem solchen Bärenhäuter strafen.

Damit man aber die Leute desto besser prüfen und verläßlicher kennen lernen könnte; so wäre nichts ersprießlicher, als der in der Schrift: Wie kann dem katholischen Schwaben etc. enthaltene und mit den wichtigsten Gründen begleitete Vorschlag: „Wenn sie, (die Kandidaten des geistlichen Standes) das vier und zwanzigste „Jahr vollendet haben; so schiche man sie nach „Konstanz und Augsburg, um sie zu ihren Aemtern einweihen zu lassen, und dann bis zu ihrer wirklichen Anstellung (in der Seelsorge) „wieder zurück (ins Priesterhaus). Man ertheile alle Ordinationen auf Einmal. „Die Verrichtungen der verschiedenen Weihen sind „heut zu Tage nicht, wie ehemals, getrennt,

„und die weise Absicht der Interstitien wird durch eine achtjährige Prüfung (Ist sie nicht gar „zu lange?) in der Abtey eher erreicht. Mit ei„nem Worte, der Zögling des geistlichen Standes „behalte 24 volle Jahre die vollkommenste Frey„heit, zurück zu treten, gleichwie der Regent (des „Hauses) mit dem Rathe der Professoren, (die in allen erheblichen Fällen Majores de do„mo wären), mit Vorwissen und im Namen „des Bischoffes berechtiget seyn müßte, ihn zu „entlassen, wenn er zu seiner Bestimmung nicht „gebohren schiene."

Was ich von der großmüthigen Büssung der Unterhaltungskosten eines zu entlassenden Zöglings sagte, das gilt einiger Massen auch, doch mit gehörigen Abzügen, von schon ausgesezten Priestern. Hört einer derselben auf, seine heilige Lehrerpflicht, die Studien, immer fortzusezen, zu erfüllen; verschwendet er dafür seine Zeit und sein Geld in Wirthshäusern, ergiebt er sich dem Spielen, und andern Unanständigkeiten, zurück mit ihm ins Priesterhaus, und das so lange, bis er von seiner Zeit und seinem Gelde einen bessern Gebrauch zu machen gelernet hat.

Ja, sagte mir jemand, wenn man bey uns alle Priester, die sich gar Nichts daraus machen,

in öffentlichen Schenken zu trinken und zu lermen, von der Seelsorge zurückrufen wollte; so weis ich nicht, ob nicht der dritte Theil des Landes seine Seelsorger verlieren würde. Da ist aber gar nicht zu helfen, dieser unmoralische Fehler ist nicht abzustellen. Man hat es ja schon so oft, und allzeit vergebens versucht, man hat Verbothe auf Verbothe gehäuft; aber die jüngsten Verordnungen eifern, wie die ältesten, mit gleich schlechtem Erfolge dagegen.

Das glaube ich gerne, Freund, daß man Nichts ausgerichtet hat, man hat Nichts ausrichten können. Solche Verbothe sind im Ganzen eben so kraftlos, als Warnungstafeln auf allen Strassen, Räder und Galgen ohne Zahl, neben welchen man kummerlos die schlechteste Kindererziehung bestehen läßt. Der Fehler, Freund! liegt in der Verfassung, und so lange diese nicht verbessert wird, sind alle dergleichen Verbothe nur eitel Spiegelfechterey. Wer die Ursache will, der will auch in der Zurechnung die gewöhnlichen Folgen derselben. Laß einmahl der Landgeistlichkeit durch eine würdigere Behandlung die Litteratur zum Bedürfnisse werden, laß sie die edlern Freuden des Geistes genießen; und dann hören, du wirst es erleben, diese Erscheinungen roher Sinnlichkeit ohne alles Verboth auf.

Es ist ein durch die Erfahrung bewährtes Sprüchwort: Der Mittelweg der beßte Weg. Nun, mein bisher entwickelter Vorschlag hält gerade die Mittelstrasse zwischen dem alten, und zwischen dem gegenwärtigen Weltpriesterzustande auf dem Lande.

Vor Hundert Jahren hatte, wie Rechtens, fast jeder Geistlicher auf dem Lande eine ihm allein anvertraute Kirche: heut zu Tage treiben fast in jeder Dorfkirche zwey und drey Priester ihr unnöthiges Wesen. Vor Hundert Jahren gelangte man gewöhnlich gar zu frühe, da man oft kaum ausgeweihet war, zu einer Seelsorgspfründe; heut zu Tage muß man der Regel nach (risum teneatis, amici!) vorher bey fünfzig Jahre alt werden.

Mein System vereinigt die Vortheile von beyden, und beseitigt die Nachtheile beyder.

Nach demselben kann sich nicht mehr, wie vor Hundert Jahren, der leidige Fall ereignen, daß Seelsorgspfründen aus Weltpriestermangel den Mönchen müßten abgetreten werden, weil in den Bildungshäusern stets eine, obgleich möglichst kleine, aber doch der Grösse der Diö-

cese angemessene Zahl von Priestern als Reserve zurückbleibt, die nur dazu bestimmt sind, bald da, bald dort, wo etwa die Umstände eine vorübergehende Hilfe erheischen, auszuhelfen, und, wenn sie nirgendwo nöthig sind, einsweilen wieder in das Priesterhaus zurück zu kehren, um sich dort in den Studien und guter Lebensart noch besser auszubilden.

Nach meinem Plane gelangen weder Jünglinge ohne Erfahrung, noch schon abgelebte, erschöpfte, schlappe Greise zu Seelsorgspfründen; sondern theoretisch und praktisch gut vorbereitete Männer, Männer, wenn einmal das gegenwärtige Superfluum von zwey Dritttheilen Helfershelfer zusammen gestorben ist, mit beyläufig dreyßig Jahren; folglich Männer mit beßter Lebenskraft, und vom schicklichsten Alter. Es versteht sich, daß so oft von der Reserve durch sich ergebende Seelsorger-Todfälle oder Resignationen Einer austritt und präbendirt wird, dieser Abgang allzeit nur durch ein einziges wieder aufzunehmendes Individuum ergänzt werden dürfte.

So viel ist unwidersprechlich; die angeführten Thatsachen beweisen, und die tägliche Erfah-

rung bestätiget es allenthalben, daß der gegenwärtige Zustand der katholischen Geistlichkeit auf dem Lande schlecht ist, und Jünglinge, die denken und auf Gerechtigkeit Anspruch machen, immer noch mehr zurückschrecken wird. Er muß, und wird auch geändert werden; seine Wirkungen heben ihn selbst auf: wann und wie kann ich nicht sagen.

Wäre es nun nicht besser praevenire, quam praeveniri; ein unvermeidliches Ungewitter unschädlich ableiten, als mit der größten Gefahr und mit dem ungewissesten Erfolge tollkühn ausbrechen lassen?

Gelingt es den Bischöffen (und durch eine bessere Einrichtung kann es ihnen nicht mißlingen) die beßten Köpfe für sich zu gewinnen; dann haben sie Alles gewonnen: vernachlässigen sie diese; dann haben sie Alles verloren. Ungesittete Bengel werden ihnen nur Schande, Verdruß, und Verantwortung zuziehen.

Nur durch einen weiten Vorsprung in den Wissenschaften, durch Humanität und Sittlichkeit hat sich ursprünglich der Klerus emporgeschwungen: durch Unwissenheit, durch Ru-

sticität und Räusche sinkt er wieder in den Staub.

In medio virtus, medio tutissimus ibis;
— — — medium tenuere beati!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Prugger, Carl <<von>>,

Philoklerus inner dem Gebürge. Oder: Vorschläge zur Verbesserung der Weltgeistlichkeit in Neubaiern

Augsburg ; Leipzig [ca. 1810]

Bavar. 2167 f

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10484089-2